Ueberm thal

Maria Janitschek

Ueberm thal

Maria Janitschek

Digitized by Google

Maria Janitschek.

Ueberm Thal.

Novelle.

Breslau.

Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender.

Leipzig: E. H. Steinacker. New-York. Gustav E. Stechert.

1898.

Digitized by Google

Digitized by Google

Maria Janitschek.

Ueberm Thal.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueberm Thal.

Novelle

von

Maria Janitschek.

Breslau.
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender.
Leipzig: E. F. Steinacker. 1898. New-York: Gustav E. Stechert.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

„Also eine Flasche — wie nannten Sie das Bräu?“

„Kundlbräu.“

„Richtig. Also Kundlbräu, kalten Aufschnitt, Butter und Käse. Cigarren haben Sie wohl nicht?“

„Wohl, die haben wir auch. Virginia.“

Der Fremde schauerte leicht zusammen.

„Haben Sie auch Cigaretten?“

„Cigaretten? Ja, Sultan, das Stück zu zwei Kreuzer.“

„Hm, na lassen wir lieber das Rauchen für heute. Also blos das Abendessen.“

Die Kellnerin hatte kaum die Thüre hinter sich geschlossen, als sie der Herr zurückrief.

RECAP

545819

„Fräulein, bitte! Haben Sie schon das Bier bestellt?“

„Na, i wollt's eben thun.“

„Nun, dann lassen wir's lieber. Wer weiß — Bringen Sie mir lieber ein Glas frische Milch. Die giebt's doch?“

„Freilich giebt's die.“

„Nun also. Das Biertrinken heben wir uns für die Stadt auf, hier ist Milch angebrachter.“

Die Kellnerin entfernte sich. Der Fremde entledigte sich seines Havelocks, streckte behaglich die Beine von sich und ließ seine Blicke durch das Refectorium gleiten. Es war ein großer sauberer Raum, geschmückt mit den Bildnissen der früheren Aebte des Benedictinerklosters Fiecht, zu dessen Besitz der Wallfahrtsort hier gehörte. Die Mitte des Saales nahm ein langer, schmaler Tisch, von Stühlen umgeben, ein. Ein einfacher Speiseschrank befand sich an der einen Wand. In einer Ecke stand ein Tischchen, auf dem das

Digitized by Google

Fremdenbuch lag. Zwei Fenſter gingen auf ein ſchmales Raſenſtück, das wie angeklebt an dem ſenkrecht abſteigenden Felſen erſchien, zwei ſahen in die ſchwindelnde Tiefe hinab. Der Gaſt erhob ſich, ſchob mit der Hand die üppigen rothen Nelken zurück, die in Töpfen die kleinen Fenſterchen bunt umblühten, und blickte hinab. Die hohen, ſchlanken Lärchen und Tannen, die dort unten rauſchten, nahmen ſich von hier geſehen wie winzige grüne Blumenſtengel aus. Und über der grünlichen Tiefe die wälderbedeckten übereinander gethürmten Felskoloſſe und über dieſen ſchneeweiße majeſtätiſche Häupter und noch immer kühnere Zinnen und Zacken, auf die ſich der Himmel zu lehnen ſchien.

„Das Eſſen wär' da," ſagte die tiefe Stimme der Hebe. „Die Milch is noch ganz warm."

Der Fremde wandte ſich um. „Eſſen, Milch? Richtig. Sehr gut, danke. Aber — puh, das ſchäumt ja, und — Kuhhaare ſind auch drin."

Digitized by Google

Die Hebe neigte sich über das Glas mit der Milch.

„Dös — dös thut nix nit, dös is in jeda Milch. I kann Ihnen aber ein Seiher bringen, wenns etwa noch was finden sollten.“ Sie wollte sich entfernen. Der Herr hielt sie zurück.

„Bitte, bitte, lassen Sie. Bringen Sie mir lieber doch eine Flasche Bier, oder nein, Wasser, ja, bitte, frisches Wasser, o das wird herrlich munden.“

Er machte sich über die steinharte Wurst her, kostete von dem „Schinken“ und vergrub seine Zähne in ein Brödchen. Dann erhielt er eine angelaufene Flasche mit eiskaltem Wasser. Er freute sich über die Kälte des Wassers und zeichnete wie ein kleiner Junge Figuren auf das angelaufene Glas. Als er ein Stück Käse zum Munde führen wollte, reckte sich ihm Etwas daraus entgegen. Er legte Messer und Gabel hin, stand auf und trat zum Fenster. Wenn man doch von

Digitized by Google

der Aussicht satt werden könnte! Diese Aussicht! So namenlos schön und groß! Eine trunkene Phantasie Gottes! . . .

„Jesses, der Herr hat aber wenig gegessen, hat's Ihnen nit geschmeckt?“ Die sanfte Schenkin mit der Baßstimme stand hinter ihm, um die Teller wegzuräumen.

Er lächelte. „Es hat schon geschmeckt, blos der Käse war etwas zu — lebhaft.“

Sie sah ihn einen Augenblick dumm an, dann begriff sie.

„Aso. Ja, da kann ma halt nix machen. Die Viecher woll'n a leb'n.“

„Die Viecher haben Recht.“

„Aber mögens Ihnen nit einschreiben?“ Sie schleppte das schwere Buch herbei und legte es auf den Tisch. Er ließ sich nieder und blätterte die Seiten um. Seine Stirne runzelte sich leicht. Die Banalität feierte hier Orgien.

„Weshalb soll ich mich einschreiben?“

Digitized by Google

„Wenns halt doch ein Tag hierbleiben thäten."

„Ach so, das soll wohl eine Art polizeilicher Meldung vorstellen. Dann ist es etwas Anderes." Er griff zur Feder und schrieb in schlanken abgebrochenen Silben seinen Namen hin. Die Kellnerin sah ihm über die Schulter. „Is dös deutsch?"

„Und wie," lachte er. „Können Sie's nicht lesen?"

Sie schüttelte den Kopf. „Ka Red nit."

„Nun sehen Sie. Das Wort hier heißt: Menrath, und die beiden anderen: von Reuttlingen. Verstehen Sie's jetzt?"

„Wohl, wohl, jetzt schon. Menrath! Is dös nit der Heilige gwesen, dems den Leib aufgschnitten und die Därm um den Hals gewickelt habn?"

Reuttlingen verzog das Gesicht. „Ich kann Ihnen wirklich keine Auskunft geben, liebes Fräulein, ob man an einem Namensbruder von mir diese wenig angenehme Procedur vollzogen hat."

Digitized by Google

Da öffnete ſich die Thür, und die hohe, ſchlanke Geſtalt eines alten Benedictinermönches erſchien unter ihr.

„Wer iſt das?“ fragte Reuttlingen.

„Pater Placidus, der Prior heroben.“

Der Prieſter trat freundlich auf den Gaſt zu und begrüßte ihn. Bald befanden ſich die Beiden in lebhaftem Geſpräch miteinander. „Und ſo trocken,“ ſagte der alte Herr, der ſich neben Menrath niedergelaſſen hatte, „trinken Sie denn Nichts?“

„Milch mag ich nicht beſonders gern, und dem Bier traue ich nicht recht,“ entſchuldigte Reuttlingen ſeine „Trockenheit“.

„Aber Wein, Wein,“ meinte Pater Placidus, „ſehen Sie, dem können Sie faſt in ganz Tirol trauen. Das iſt ein ehrlicher Trank.“

„Ich bin zum erſten Mal im Land.“

„So, ſo?“ Die blauen, unendlich guten Augen des Alten gingen forſchend über des Gaſtes

Digitized by Google

Gesicht. „Wohl nicht zur Kur, oder sind Sie krank?“

Der junge Mann drehte in leichter Verlegenheit die Spitzen seines dunklen Schnurrbarts. „Krank? Ich weiß nicht, Hochwürden, gesund bin ich keineswegs. Krank vielleicht auch nicht.“

„Aha, ich verstehe.“ Der Geistliche lächelte. „Und da hilft kein Arzt, das ist das Böse dabei. Schwacher Magen, schlaflose Nächte, Appetitlosigkeit, der Drang zu arbeiten, Etwas zu leisten und die Ermüdung, noch bevor man daran gegangen ist, Lustigkeit, in der sich Trauer verbirgt, Blasirtheit, die nicht ohne Naivetät ist, Melancholie, die sich selbst verhöhnt . . .“

„Woher kennen Sie mein Wesen so genau?“ Die schönen dunklen Kinderaugen Menraths richteten sich mit leichter Befangenheit auf den Priester. „Mein Gott, wenn man fünfundsiebzig Jahre alt geworden ist! Ich bitte Sie! Ich habe, bevor

Digitized by Google

man mich auf dieſen Ruheposten ſetzte, lange Zeit junge Leute erzogen. Ich kenne die Jugend!"

„Finden Sie nicht auch, daß unſere Zeit von einem höchſt läſtigen Uebel geplagt wird?"

„Von einem Uebel? Welches meinen Sie?"

„Die Vieläugigkeit meine ich. Früher — mindeſtens behaupten es die älteren Leute — früher betrachtete man ein Ding von einer Seite, jetzt erblickt man es von zweien zugleich."

„Soll i Ihnen noch a Waſſer bringen?" fragte die Kellnerin hereintretend.

„Nein, aber etwas Wein," bat Menrath.

„Sagen Sie ihr doch nicht Fräulein," meinte Pater Placidus, „ſie heißt Scholaſtika und iſt ſchon an die fünfundzwanzig Jahr heroben."

Die Hebe mit der Baßſtimme erröthete durch ihre braune Haut hindurch und ging Wein zu holen. „Als ſie mit zwanzig Jahren heraufkam," fuhr der Geiſtliche fort, „meinte ſie, ſie würde es keinen zweiten Sommer hier aushalten, nun ſind

Digitized by Google

ihrer mehrere geworden. Die Einsamkeit ist wie eine große Lust. Je mehr man von ihr hat, um so mehr möchte man und verträgt man davon. Gelt, Scholastika?"

Sie nickte froh und stellte ein Fläschchen Wein vor Menrath hin.

„Jetzt will ich Sie aber nicht länger aufhalten." Der Benedictiner erhob sich und bot seinem Gaste die Hand. „Schlafen Sie wohl. Sie bleiben ja morgen noch."

„O mindestens noch morgen."

Als der Alte gegangen war, kostete Menrath von dem Weine und fand ihn würzig wie die frischen, naiven Lippen eines jungen Bauernmädchens. „Mehr, mehr," sagte er zu Scholastika und schob ihr das geleerte Fläschchen hin.

Später ließ er sich auf sein Zimmer führen, schob die Kissen vom Bette herab, riß das sorgsam geschlossene Fenster auf, löschte das Licht aus und neigte sich hinaus. Der Schauer, der durch die

Digitized by Google

Wälder der höher ansteigenden Felsen ging, der Geruch, der aus der Tiefe emporbrang, herb und kühl, die dunkle Ruhe, in die das Licht fremder Welten leuchtete, stimmte seine Seele scheu und ernst. Er fühlte sich als winzigen Punkt in einem sausenden Chaos unbekannter Erscheinungen, als ein Tröpflein Thau unter Milliarden Thautropfen auf einer weiten, weiten Wiese, als Staubkorn in einer grenzenlosen Wüste, und wenn ihn augenblicklich Jemand gefragt hätte: Wie heißt Du? er würde mit der Antwort gezögert haben. Ich? Wer ist: Ich? Ich habe keinen Namen. Ich bin nicht. Ich habe zwar Pyramiden gebaut und gelernt, die Stoffe auf der Sonne zu unterscheiden, aber trotzdem, ein Ich? Es ist die Erde, die denkt, die Erde, die erfindet, die Mutter, und die Mutter selbst ist ein Kind, ein Embryo, der millionste Theil eines Ganzen.

Drüben in dem jäh abfallenden Tannendickicht glühten geheimnißvolle Feuer auf.

Digitized by Google

Menrath trat fröstelnd vom Fenster weg. Ob der Alte an Gott glaubt, dachte er, sich auf den knisternden Strohsack werfend. Einer, der nur die Hand auszustrecken braucht, um die immer bereite eines Freundes zu finden. Du Glückspilz, Du! Wer doch glauben könnte! Irgend Etwas! An einen Gott oder Teufel! An eine Zukunft oder eine Vergangenheit! Gleichviel. Nur an irgend Etwas. Nur einen Halt, einen einzigen irgendwo besitzen! Das ewige Schaukeln, die große Seekrankheit der Zeit. Pfui! Weshalb sollte er zu Scholastika nicht Fräulein sagen? War sie keins mehr? Er schlief ein.

Digitized by Google

II.

Am nächsten Morgen liegt die ganze Natur in Glanz gebadet: das Gärtchen, das auf der Schulter des Felsens hängt, das Kirchlein mit dem kleinen Hause zwischen den Nadelhölzern. Die stolzeren Gebirgsriesen, die ganz alten weißen. Und die starren, die selbst das Schneekleid verschmähen, auf allen liegt Licht, Gnade, Schönheit.

„Scholastika, der Kaffee schmeckt mir sehr gut," sagt Menrath, im Gärtchen an einem Tische sitzend, und rührt in seiner Tasse um.

„Ja, wir haben auch tüchtig viel Cichorie genommen," bemerkt sie.

„Au! Verrathen Sie doch Ihre Küchengeheimnisse nicht. Wer kocht denn hier?"

„Die Regina."

„Eine junge Köchin?"

„Nit ganz jung. So an die sechzig."

„Ehm," meint er nachdenklich.

„Wissens, Herr von Menrath, daß 's schon viel besser aussehen?"

„So? Wahrhaftig? Von gestern auf heute, das wäre schnell." Er zieht einen Taschenspiegel heraus. Ein melancholisches schönes Knabengesicht mit den Furchen des Mannes, der gelebt hat, blickt ihm aus dem Krystallglas entgegen. Das dunkle gewellte Haar durchziehen einzelne Silberfäden.

„Sehen Sie, Scholastika, ich werde schon grau."

„Das macht nix, deswegen kriegens doch noch Eine."

„Was krieg ich?"

„A Frau, mein' i."

Digitized by Google

„Ach ſo. O — hm, ja, Frauen bekommt man immer, gewiß.“

„Oder ſeins eppa ſchon verheirath't und tragens den Ehering im Weſtntaſchl, wie ſo viele Herrn?“

„Nein, Scholaſtika, meine Weſtentaſche iſt ganz unſchuldig, ſehen Sie.“ Er wendet ſie vor ihren Augen um.

„Sie ſein a gſpaßiger Herr, Herr von Menrath,“ meint ſie.

„Sagen Sie mir doch lieber gleich: du, Scholaſtika,“ meint er launig. „Menrath iſt ja mein Taufname.“

„Ja, richtig, richtig,“ ſagt ſie, ſich beſinnend und legt die Hand an die Naſe. Bei dieſer Gelegenheit macht er eine neue Entdeckung. Er bemüht ſich, nichts zu bemerken, aber es geht nicht. „Wiſſen Sie, Scholaſtika,“ leitet er zart ein, ihre lange, knochige Grenadiergeſtalt meſſend, „Sie

sind eigentlich eine recht nette Person. Auch unverheirathet?"

„Ledig," antwortet sie.

„Haben wohl jüngst einen Trauerfall in der Familie gehabt, nicht?"

„I? Na. I nöt," meint sie verwundert.

„Ach, ich dachte nur, weil Sie — schwarze Fingernägel tragen."

Sie besieht ihre Hände und schüttelt verständnißlos den Kopf. Dann geht ihr ein Licht auf. „Ach meinens dös Schwarze da? Ja, i beiß ma so alleweil d Nägel ab, aber sie wachsen so viel gschwind nach." . .

„Guten Morgen!" Pater Placidus tritt aus dem Hause. Menrath geht ihm entgegen.

„Guten Morgen, Hochwürden!"

„Gut geschlafen?"

„So wie immer. Ein, zwei Stunden, dann wach' ich wieder."

Digitized by Google

Der alte Prieſter ſetzt ſich an das Tiſchchen zu Menrath. „Wenn Sie einige Zeit hierbleiben, werden die Nerven ſchon ruhiger.“

„Aber womit beſchäftigt man ſich hier?“ meint der junge Mann.

„Man liegt in der Sonne und ſchaut in den blauen Himmel.“

„Meinen Sie, daß man das lange aushielte?“

„Wenn ich fragen darf, weshalb kamen Sie eigentlich herauf?“

„Weshalb? Weshalb? Ich hörte ſo viel Schönes über den Georgenberg. Reiſende, die hier oben ein paar Stunden zugebracht haben, ſind voll des Entzückens von dieſer Umgebung. Meine Koffer ſind nach St. Martino geſchickt worden, ich aber wollte, bevor ich dorthin reiſe, einige kleine Wanderungen, auch die hier herauf unternehmen.“

„St. Martino, ja, dort wird's freilich ſchöner ſein, als auf unſerem Georgenberg.“

Digitized by Google

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß es eine schönere Umgebung als diese hier giebt."

„Nun, dann bleiben Sie recht lange bei uns," sagte der alte Herr freundlich. „Oder erwartet Sie Jemand in Martino?"

„Außer dem Wirth Niemand, Hochwürden."

„Da sind Sie ja gut daran, können die Straße ziehen, die Ihnen gefällt."

„Wenn ich nur wüßte, welche mir gefällt."

Pater Placidus lachte. „Nun, das weiß man doch schließlich."

Meurath schüttelte den Kopf. „Gehe ich im Thale, so wünsche ich mir, auf der Höhe zu sein und bin ich oben, so liebäugle ich mit der Tiefe. Es ist ein Kreuz."

„Wenn man durch ein Kreuz eine schräge Linie zieht, wird ein Stern daraus. Ziehen Sie die Linie und werden Sie glücklich."

„Sie haben gut sagen: werden Sie glücklich, ehrwürdiger Vater. Sie besitzen einen Schatz von

Digitized by Google

Positivismus. Ich bin zweifelzerfressen und glaube an Nichts, nicht einmal an mich selbst."

Der Priester ließ die Perlen seines Rosenkranzes durch die Finger gleiten. „Wer sagt Ihnen, daß ich so reich bin?"

„Wer? Nun, der bloße Anblick Ihres Gewandes. Ein Verwalter Gottes muß doch an den Herrn glauben, dem er dient."

„Das oberste Gesetz ist die Liebe."

„Und die äußere Form der Gottesanbetung? Und die Dogmen? Die katholische Kirche verdammt doch Jeden, der nicht zu ihr gehört."

„Erstens thut sie das nicht, zweitens aber kann ich nur meine Worte wiederholen. Liebe, Liebe, Liebe, alles Andere ist Nebensache."

„Und der Glaube? Sie glauben doch an Christus, an die Auferstehung des Fleisches, an die Gegenwart Gottes im Sacrament, an die Erbsünde, an —"

Digitized by Google

„Aber bester Herr!“ Der Alte ergriff die heiße, heftig gesticulirende Rechte seines Gastes — „weshalb zerbrechen Sie sich den Kopf damit, woran ich glaube, und woran Sie nicht glauben?“

„Ich möchte die elektrische Leitung entdecken, die Sie mit dem Himmel verbindet.“

„Entdecken Sie sie, sie heißt: Liebe. Scholastika, Scholastika!“

Die Hünin, die eben durch das Gärtchen gegangen war, wandte sich um.

„Bring' mir meine Mareuth! Sie erlauben doch, daß ich mein zweites Frühstück in Ihrer Gesellschaft einnehme?“

Menrath verbeugte sich. „Ich bitte darum!“

Scholastika brachte ein kleines Fläschchen Wein, ein Gläschen, ein Stück Brot. Pater Placidus aß and trank mit Behagen.

„Ich bin ein alter Mann und muß meiner Natur nachhelfen. Seit fünf Uhr Morgens bin ich auf.“

Digitized by Google

Na wart', dachte Reuttlingen, so entwischst Du mir nicht. Er verbirgt sich vor mir. Er will über innere Dinge mit mir nicht sprechen. Bin ich ihm zu dumm, zu klug, oder zu fremd dazu? Aber heraus mußt Du mir doch noch, vorsichtiger Alter, Du."

„Wo wächst dieser liebe, ehrliche Wein, Hochwürden?" fragte Menrath laut.

„Nicht weit von hier, in der Brixner Gegend, Herr — Herr Reut —"

„lingen," half Menrath nach.

„Was sind Sie eigentlich für ein Landsmann, wenn man fragen darf?"

„Landsmann? Hm. Vielleicht finden Sie das besser heraus als ich. Mein Vater war spanischer Abkunft, machte sich in Bayern ansässig und verheirathete sich mit einer Serbin."

Pater Placidus nickte. „Das scheint sehr verwickelt zu sein. Jedenfalls sind Sie ein südliches Gewächs."

Digitized by Google

„Erzogen bin ich in Colmar, am Fuße der Vogesen, wo meine Eltern eine Zeit lang wohnten."

„Herr Gott ja," lachte der Alte. „Ihr Herr Vater war jedenfalls etwas sehr Vornehmes."

„Wenn Sie einem schlichten Großgrundbesitzer dieses Epitheton beilegen wollen —"

„Lebt er nicht mehr, wenn man fragen darf?"

„Nein, er ist vor sechs Jahren gestorben, auch die Mutter ist längst todt."

„Aber Geschwister sind doch da?"

Menrath schüttelte den Kopf. „Nein, das ist's eben. Ich war der „Einzige". Man fütterte mich von zarter Kindheit an wie ein wildes Thier mit halbrohem Fleisch und den kräftigsten Nahrungsmitteln, denn man zitterte beständig um mein kostbares Leben. Der Einzige! Mit fünf Jahren wurde ich: Sie und: Junger Herr! titulirt. Mit neun Jahren hatte ich die Gnade, am Colmarer Gymnasium Weisheit zu kosten. Aber — zwei Jahre bevor ich das Reifezeugniß erhielt,

Digitized by Google

bat ich meinen Vater, mich lieber in Freiheit zu dreſſiren, und ging von der Lehranſtalt ab.“

„Seltſam,“ warf Pater Placidus ein, „auch das iſt ein Zeichen der Zeit. Eine Menge junger Leute ſpringen in der Mitte der Gymnaſialſtudien ab und gehen zu anderen Studien über. Entweder ſie entdecken plötzlich einen großen Maler in ſich, oder ſie haben einer guten Theatervorſtellung beigewohnt und ein außergewöhnliches Talent zur Bühne in ſich gefunden.“

Menrath lachte. „Sie treffen den Nagel auf den Kopf. Ich habe damals mehrere Collegen nachgezogen. Wiſſen Sie, was ich werden wollte? Kleine Jungen wünſchen immer Zuckerbäcker oder Weltumſegler zu werden. Ob mich das Erſtere jemals lockte, weiß ich nicht. Aber das Letztere wurde ich. Mein Vater ſchenkte mir eine Yacht, und ich kutſchirte luſtig auf allen Meeren herum. Als ich die Nachricht ſeines Todes empfing, kehrte ich nach Hauſe zurück.“

Digitized by Google

„Um die Verwaltung Ihres Vermögens zu übernehmen?“

„Ja, und auch weil ich das unstäte Leben satt geworden war.“

„Und jetzt sind Sie wohl sehr ständig geworden?“

Beide lachten.

„Das nicht, aber ein wenig ruhiger.“

„Wirklich?“ meinte Pater Placidus etwas ungläubig, „nun bleiben Sie nur etliche Zeit heroben, vielleicht werden Sie ganz ruhig.“

„Vielleicht geht's mir wie Scholastika. Für einen Sommer, sagten Sie, war sie heraufgekommen, und fünfundzwanzig wurden daraus.“

Der Priester erhob sich. „Nun heißt's an's Tagewerk. Auf Wiedersehen, Herr Reutlingen.“

„Auf Wiedersehen, lieber Pater Placidus.“

Menrath strich vergnügt draußen umher. Er klomm auf steilen Bergpfaden höher und sah in

Digitized by Google

fremde ſtille Thäler unter ſich. Er lehnte ſich über das Geländer des hölzernen Brückleins, das über einer ſchwindelnden Tiefe hing und den Felſen des Georgenberges mit der Außenwelt verband. Von unten drang das Rauſchen niederſtürzender Wildbäche herauf, und der Athem der Tannen erfüllte die Luft mit Wohlgeruch. Uralte graue Felswände ſahen überall zwiſchen dem Grün hervor. Durch einen Ausſchnitt der Wälder ſah man in dunkelblauen Tinten das Kellerjoch über die Schwazer Höhen herüberſchimmern.

Es iſt herrlich, herrlich, dachte Menrath. Und dieſer Friede!

Aber am dritten Tage krümmte er ſich vor Schmerzen. Sein verwöhnter, faſt nur an Leckerbiſſen gewöhnter Magen begann gegen die Zumuthungen, die ihm hier geſtellt wurden, zu ſtriken. Er mußte ſich erbrechen und fieberte vor Kopfſchmerzen. Hol's der Teufel, dachte er. Wenn's Einem einmal irgendwo wirklich gefällt, rebellirt

das Fleisch. Gut denn, man wird wieder weiter wandern.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Den hatte Menrath noch abwarten wollen. Man hatte ihm gesagt, daß da verschiedentliche Landleute heraufkämen, um zu beten. Er freute sich, Studien machen zu können.

Als die drei Glöcklein am Kirchthürmchen einträchtig zusammenläuteten, die Kirche war mit dem Wohnhaus und dem Gärtchen verbunden, trat er in den heiligen Raum ein. Pater Placidus erschien eben im goldenen Meßkleid, um das Opfer zu bringen. Er sprach mit lauter Stimme das Confiteor und wendete sich mit ausgestreckten Händen gegen die zahlreich erschienenen Beter. „Der Friede sei mit Euch!" Als er nach dem agnus dei sein Gesicht wieder dem Volk zeigte, warf Menrath einen forschenden Blick in dasselbe.

Jetzt, wo Christus auf den Altar herabgestiegen, und über seine Lippen gegangen war,

Digitized by Google

welche Empfindung zeigte seine Miene? Eine unendliche Güte sprach aus ihr. Menschliche Theilnahme mit den Brüdern, den Bedürftigen, Seufzenden, redete aus der segnenden Bewegung seiner Hände.

Menrath schüttelte den Kopf. Wahrhaftig dieses Mannes Glaube war seine Liebe. Einen anderen besaß er nicht. Deshalb sein Schweigen gestern. — — —

Reuttlingen verließ mit den Anderen die Kirche. Er ging in den Wald. Sein Haupt war schwer. Aus Mangel an Glauben: Liebe. So hatte auch Jener keinen Halt gefunden und sich in die Liebe hinübergerettet. Also auch der nicht! Wohl ihm, daß er die Liebe fand! — Vor dem Kreuz, das an einem Lärchenstamm angebracht war, kniete eine Zillerthalerin und betete inbrünstig. Menrath wollte umkehren, um sie nicht zu stören, da der Weg knapp an dem Baum hinführte. Aber sie hatte ihn schon bemerkt und

Digitized by Google

rief ihm ein leises: Grüß Gott! zu. „Grüß Gott!“ gab er zurück und sah in das hübsche von der Arbeit stark mitgenommene Gesicht.

„Und geweint,“ setzte er hinzu, „wenn doch der Herr da hängt, der den Menschen hilft.“

„O mei!“ die Bäuerin machte eine flehende Handbewegung. „wann er mi nur dösmal hören thät. Woaßt scho, 's is wegen dem Buam.“

„So, so, wegen Ihrem Sohn also.“ Menrath ärgerte sich über seine mangelhaften Dialectkenntnisse.

„Ja, wegn an Ferdl. Woaßt scho, er soll einzogen*) werden, und i woaß vor lauter Arbeit nöt ein und aus. Der Bua hat so brav mitthan. Hiazt soll a fremder Knecht zua, und mir ham eh 's Auskomma so knapp.“

„Aber wenn Sie recht andächtig beten, wird doch unser Herrgott einen Ausweg zeigen,“ warf Menrath hin, „meinen Sie nicht?“

*) Zum Militair kommen.

Digitized by Google

„Ja wenn ma döß wiſſn kunnt," entgegnete die Bäuerin trübſelig, „manchmal geht a alls umkehrt. Aber i denk ma halt. was anderſch als bittn kann i nöt, ſo bitt i halt."

„Sie glauben doch, daß Sie gehört werden," Menraths Augen verloren ſich in die der Frau. Sie ſenkte die Wimpern.

„Mei! Eppes*) muaß ma glauben, nöt?"

„Nein, man braucht, denke ich, nicht zu glauben, das liegt in der Ueberzeugung des Menſchen."

„Na, i denk ma halt: entweda is Oaner oben, der mi hört, guat. Oder 's is Koaner nit, nacha hab i halt than, was i kinna hab. Mehr als bittn kann ma nöt."

Si deo, si deae, kam es Menrath aus ſeiner Schulbubenzeit in's Gedächtniß. Und wie hatte er damals die alten Römer wegen ihres Skepticismus verachtet, der gar ſo klein und dumm

*) Etwas.

aussah. Diese Zillerthalerin schien eine Nachkommin der Söhne des Cincinnatus zu sein. Nach einigen tröstenden Worten ging Reuttlingen weiter und ließ die Bäuerin vor ihrem Kreuze zurück. Also auch im Volke das: Wenn! Unter den Priestern, den Bauern, von den „höheren" Kreisen ganz zu schweigen. Schaukelnde Seelen, über dem Nichts tanzende Gaukler!

Es schwankt, es schwankt. Oben, unten. Seekrankheit! — —

„Scholastika!" sagte eine Stunde später Menrath, als die heraufgepilgerten Bauern im Gärtchen ihren größten Durst gestillt hatten, „Scholastika, nicht wahr, Sie sind fromm."

„Fromm? Na dös wollt i moanen," antwortete sie sich kerzengerade aufrichtend. Er betrachtete mit liebevollen Blicken ihren dünnen fest um den Kopf geflochtenen Zopf, durch den ein schwarzes Sammetband geschlungen war. Diese prächtige Positivistin mit der Baßstimme!

Digitized by Google

„Scholaſtika, nicht wahr, Sie glauben an die Engel und Heiligen?“

„Na, dös wär' traurig, wenn i dös nit thät. Michael, Gabriel, Raphael.“

„Giebt's nicht auch elftauſend Jungfrauen?“

„Natürli thuts die gebn.“

„Sind die Klugen und Thörichten da mit eingerechnet oder nicht?“

Sie ſann einen Augenblick nach. „Na, ſell nit. Die ſein extra.“

„Demnach elftauſend und vierzehn Jungfrauen. O, Scholaſtika — mich ſchmerzt der Kopf ſo ſehr.“

„Weils zu wenig eſſen than.“

„Aber eine Frage muß ich doch noch an Sie richten. Wie ſtellen Sie ſich den Himmel vor? Gerade von Ihnen möcht' ich's wiſſen.“

Sie ſtellte die leeren Weinflaſchen, die ſie in der Hand gehalten hatte, auf den Holztiſch, an dem Mentath ſaß, und richtete ihre kleinen braunen Augen wie viſionär in die Ferne.

„Christus (mit einer kleinen Neigung des Hauptes) in der Mitten. Links neben ihm Maria. Rechts der Joseph, darüber der heilige Geist, dann die Chöre der Seraphim, der Cherubim mit ihren silbernen Harfen. Dann die Märtyrer in schneeweißen Kleidern im Halbkreis, die Kirchenväter in langen Mänteln, dann die Reihen der unschuldigen Kinder, jedes ein Vergißmeinnicht zwischen den Fingern. Die Jungfrauen in makellosen Schleiern, die Priester und Könige schimmernde Kronen auf den Stirnen. Die Krieger blitzende Lanzen haltend. Dann der lange, lange Zug der anderen Seligen, Millionen und aber Millionen, ganz weiß bekleidet, ganz schön . . . silbrig und —"

„Und was thun diese Alle die lange Ewigkeit hindurch, Scholastika? Wird's ihnen denn nicht langweilig?"

„Sie schauen Alle auf Christus, auf seine heiligen lächelnden Augen, auf seinen heiligen lächelnden Mund, auf seine heilige lächelnde Stirn,

Digitized by Google

und ſie können nimmer wegſchaun, er iſt ſo ſchön, ſo ſchön, daß ihnen tauſend Millionen Jahre wie ein Tag ſind und ſie den Abend noch immer nit möchten". . .

„Scholaſtika, Scholaſtika, hörſt denn gar nix? Der Seppl will noch a Viertele."

Pater Placidus iſt hinter ſie getreten und legt die Hand auf ihren Arm.

„Laſſen Sie ſie, Hochwürden, ſie iſt eben im Himmel." Menrath blickt mit heimlicher Verwunderung in das Geſicht der alten Schenkin, das in dieſem Augenblick, wie von irgend einem geheimnißvollen Licht beſtrahlt, jugendlich ſchön erſcheint. Sie erwacht, ſchüttelt ſich und trottet nach dem Keller. Menrath ſitzt nachdenklich da. Die hat ihn, den wunderbaren ſüßen Kinderglauben. Selig ſind die Einfältigen! O Scholaſtika, weshalb kann ich Dich nicht heirathen, liebe, ehrliche Baßſtimme?

Weshalb bist Du kein feines Fräulein mit rosigen Fingernägeln und gepflegtem Haar? Weshalb rauschest Du beim Gehen nicht von geheimnißvoller Seide?

Eine, die so glaubt! Wie müßte die lieben können! — —

Digitized by Google

III.

Am nächsten Tag vertraute er sich ihr an. Wie gut es ihm hier gefiele, wie er aber zu seinem Bedauern doch fort müßte, weil sein Magen die Kost nicht vertrüge. Scholastika blickte ihn ganz verblüfft an. Wie? Diese Kost, bei der sie und Pater Placidus sich nun ein Viertel-Jahrhundert gesund und wohl befanden?

Er mußte doch wohl recht, recht krank sein, der arme Herr! Sie hatte einmal Einen gekannt, der an Magenkrebs litt und auch kein Essen vertragen konnte. Am Ende war's bei ihm dasselbe. Mit der Breitner Peppi ging's auch ähnlich. Sie hatte die Bauchwassersucht und konnte das Zehnte nicht verdauen. Der arme Herr! Er sollte sich doch

beim Bader unten in Schwaz, der auch Hühneraugen schnitt und Leichen wusch, untersuchen lassen.

„Das ist ein guter Einfall," sagte Meurath, mit vor Vergnügen strahlendem Gesichte, „wo liegt denn Schwaz?"

Den Georgenberg hinab gehen auf breiten prächtigen Waldwegen, immer gerade aus, dann komme Kloster Fiecht, und da läge auch schon Schwaz da. „Oder wissens, wenn's auf Innsbruck fahren und Ihnen für a Wochn anessen thäten und heroben bei uns nur Milch nehmeten, ging dös nöt?"

„Kann man das nicht in Schwaz besorgen? Innsbruck ist eine Stunde Eisenbahnfahrt entfernt, auch herrscht dort jetzt eine tropische Hitze, wie mir von früheren Reisen her bekannt ist."

„Na ja, dann versuchen Sie's amal beim grünen Kranzl. Der Wirth ist der Gemeindeschreiber Steinlechner. Gleich im Ort rechts, die

Villa im Garten. Es is schon a grüns Kranzl über die Hausthür gemalt."

„Und wie weit hab' ich bis dahin zu gehen?"

„A Stund abi, und anderthalb aufi."

Menrath stieg von seinem einsamen Berg, wo ewig grüne Dämmerung herrschte, hinab in's goldene Thal. Als er den ersten Ausblick auf die Ortschaft unten erhielt, mußte er sich zusammennehmen, um nicht wie ein kleiner Junge in einen Schrei des Entzückens auszubrechen. Wie ein Strauß bunter Blüthen lagen die Häuschen da, vom silbernen Band des Inn gleichsam umschlungen, von himmelhohen Bergen behütet; von jenseits des Thales bis an den Rand des Waldes, an dem Menrath stand, wölbte sich ein herrlicher Regenbogen herüber. Einzelne nach Norden fliehende Wolken und ein feuchter, fast betäubender Wohlgeruch, der aus der Erde stieg, erzählten von dem Gewitter, das eben vor Kurzem über die Ortschaft gezogen war.

Meurath kommt sich leicht wie ein Vogel vor, als er die letzte Höhe überschreitet und in die lange Ebereschenallee, die in den Ort führt, einbiegt. Die ersten Höfe beginnen, und richtig, da ist auch schon an einem besonders anheimelnden Häuschen ein grünes Kränzlein sichtbar. Er durchschreitet den Vorgarten und tritt in den Hausflur. Ein halbes Dutzend Hunde verschiedener Rassen springen auf ihn zu und umbellen ihn lustig. Von drinnen Stimmen, ein quiekendes Clavier, dem eine, wie es scheint, junge Hand einen Walzer abquält. Er tritt in eine getäfelte, mit hundert Kinderlitzchen angefüllte Stube. Auf einem großen Tisch, um den mehrere Stühle stehen, balgen sich zwei riesige Katzen. Durch den Lärm, den sie verursachen, aufmerksam gemacht, erscheint ein Mann in bequemer Hauskleidung unter der Thür, die in's Nebenzimmer führt.

„Werd's herunter gehen, ös frechen Viecher, entschuldigen schon, Herr; Tini!" Er steckt den

Kopf in die andere Stube, „laß die Klimperei, es is a Gast da. Riesi, wo bleibst denn? Herrgott ist das a Wirthschaft! Was wünschen denn der Herr, ich werd Sie selbst bedienen, einen halben Spezial*), nicht wahr?“ In diesem Augenblick schließt der Walzer mit einem übermüthigen Mißaccord, der Clavierdeckel wird zugeworfen, und im Thürrahmen erscheint schlank, jung, goldhaarig, mit tausend Grübchen im Gesicht, ein Mädchen.

„Grüß Gott!“

„Grüß Gott, Grüß Gott!“

Menrath schaut sie entzückt und immer entzückter an. Sie lacht ihm entgegen und zeigt zwei Reihen der herrlichsten weißen Zähne.

„Da ist der Wein,“ sagt der Hausherr, eine Flasche auf den Tisch stellend, und zu seiner Tochter gewendet: „Du, möchtst Deine Toilette nit ein bißl in Ordnung bringen?“

---

*) Bessere Weinsorte in Tirol.

„Ah was!“ sie wirft die dicken blonden Zöpfe in den Nacken, „der Herr hat gewiß schon Bauernmadln gesehn.“

„Alloh!“ Der Vater wirft ihr einen befehlenden Blick zu, sie verschwindet hurtig.

„Heißes Wetter! Sie erlauben schon, daß ich mir mein Pfeiferl wieder anzünd' —“ er steckt den ausgelöschten Tabak in Brand. Meurath schiebt ihm liebenswürdig einen Stuhl hin.

„Wollen Sie sich nicht setzen? Ich komme vom Georgenberg. Man hat mich zu Ihnen geschickt, um meinen traurig gewordenen Magen wieder heiterer zu stimmen.“

Herr Steinlechner lacht herzlich und läßt sich an der Seite des Gastes, der den Wein versucht, nieder.

„Ja, mit dem Essen ist's schlecht bestellt oben, das kenn ich.“ Auf ein Glockenzeichen des Hausherrn erscheint eine ältere Kellnerin. „Nein, was is denn zum Essen da, was Feins?“

Digitized by Google

Reſi denkt nach, dann giebt ſie die wenig tröſtliche Antwort: „Nix. Das letzte Stück Apfelſtrudl hat die Frau dem Herrn Bürgermeiſter vorhin auftragn. Mögens vielleicht einen Kaiſerſchmarrn mit eingemachten Obſt?“

Tini, die Zöpfe ordentlich um den Kopf geſchlungen, iſt wieder eingetreten.

„Oder wir ſtechn Ihnen ein Henderl ab. Backhendl mit Häuptlſalat.“

„Bitte darum! um all die Speiſen, die Sie eben nannten. Ich bin ſehr hungrig.“

Die beiden Frauen entfernen ſich hurtig. Herr Steinlechner zieht ſeinen Gaſt in ein längeres Geſpräch. Eine harmloſe Neugierde guckt ihm aus den Augen. Daß er etwas „Nobles“ iſt, der Herr mit dem ſchönen traurigen Geſicht, ſieht man ihm an. Aber was? Menrath ſtudirt indeſſen die treuherzig verſchlagene Art ſeines Gegenüber. Gemeindeſchreiber, zugleich Wirth, Vater einer bildſchönen Tochter, Herr einer etwas genialen

Wirthschaft, hm, hm. Plötzlich fühlt Meurath etwas Weiches, Warmes über seinen Hals streichen. Die eine der beiden Katzen hat es sich auf seiner Schulter bequem gemacht. Steinlechner versetzt ihr Eins mit dem Pfeifenrohr, sie springt auf eine Nähmaschine, verwickelt sich in ein Strickzeug und reißt Wolle, Nadeln und Strumpf in wilder Eile mit sich fort.

Steinlechner ist aufgestanden und springt fluchend hinter ihr her, sie entweicht durch die lose angelehnte Thür, durch die zugleich ein großer weißer Pudel hereintollt.

„Himmelkreuzsakra!" Steinlechner packt den Hund an den Ohren. Meurath schüttelt sich vor Lachen. „Lassen Sie ihn doch. Ein reizender Kerl. Köstlich, köstlich! Das reine Thiertheater!"

„Das kommt davon," sagt der Hausherr zwischen Aerger und Lachen, „meine Frau ist in die Katzen vernarrt, sie schlaft sogar mit einer zusammen, ich hingegen hab die Hund gern. Da

Digitized by Google

giebts die beſtändige Balgerei. Aber wir ſind halt ſolche Viechnarren. Meine Tini hat gar ein Kalb, von dem ſie ſich nicht trennen will. Die Kuh iſt nach ſeiner Geburt eingegangen, da hat das Mädl ſich in den Kopf geſetzt, das Junge aufzuziehen. Jetzt is es ſchon ein Mordstrumm, wird aber noch von ihr verhätſchelt und abgebuſſelt."

Später deckte die Kellnerin den Tiſch. Tini brachte die vortrefflich zubereiteten Speiſen und ging mit ihrem Vater hinaus, um den Gaſt ungeſtört ſeiner Mahlzeit zu überlaſſen. Nach einiger Zeit erſchien Herr Steinlechner wieder, jetzt fein gekleidet.

„Ich will mich empfehlen, ich geh jetzt in's Amt, laſſen Sie ſich's gut ſchmecken, und beehren Sie uns bald wieder."

Es mochte etwa eine Viertelſtunde vergangen ſein, da umgaben Meurath drei Hunde, zwei Katzen, einige Hühner und eine junge Ziege, die ihn bettelnd anmeckerte. Tini trat herein, um nach

etwaigen Wünschen des Gastes zu fragen, und brach in ein klingendes Lachen aus.

„Werd's hinaus geben! Aber so was! Marsch Schnaufl, Winkerl, gehst fort!"

„Lassen Sie sie doch," sagte Meurath belustigt, „es macht mir ein ungeheueres Vergnügen. Blos Eins fehlt noch: Ihr Kälbchen."

„Hat der Vater davon erzählt?" Sie erröthete und drückte verschämt die blitzenden Zähne in die Unterlippe. „Bei uns geht's wild her. Ich weiß wohl. Aber es macht uns so viel Freud. Sie haben uns alle so viel lieb, die Viecher. Vorigs Jahr hat der Vater zwanzig Küh gehabt. Aber die Mutter war nit damit einverstanden. Sie is nit recht gesund. Und das viele Vieh hat ihr zu viel zu schaffen gemacht. Jetzt haben wir nur mehr sechs Küh und zwei Pferde."

Meurath schaute in ihr schönes volles Kindergesicht, das wie eine eben erblühte Rose rein und makellos in die Welt sah. Der Reichthum der

Digitized by Google

blonden gleißenden Haare, die purpurnen Kinderlippen, in die sie alle Augenblicke die weißen Zähne vergrub, all die Einzelheiten ihrer Lieblichkeit, machten ihren Anblick entzückend. Ihrer Gestalt nach mochte sie sechzehn, siebzehn Jahre zählen; die junge feste Brust, deren Form das dünne Perkalleibchen verrieth, saß stolz und hoch wie bei einer griechischen Göttin. Tini fühlte seine Blicke über sich hingleiten und gerieth in Verlegenheit. Sie wollte sich entfernen. Er warf schnell einige Worte hin, um sie zu halten. Ob sie schon lange die Schule verlassen habe, ob sie schon Reisen gemacht hätte, und Aehnliches fragte er sie. Die Schule? Ha, war das eine lustige Zeit gewesen! Die Lehrer hatten immer so viel über sie lachen gemußt, daß sie sie für ihre Frevelthaten garnicht strafen konnten. Und die Colleginnen, war das nett! Alle paar Tage war sie mit „Stück ihrer Dreißig" nach Hause gesaust gekommen, und Vater mußte eine „Fause" zum Besten geben. Dann ist gegessen, getrunken, ge-

tanzt worden. Der Lehrer war auch einige Male, selbst der Katechet mitgekommen. Sie haben die ganze Wiese hinter dem Haus „vertrampelt". „Aber nit wahr, wenns einem Freud macht! Warum soll ma nit thun, was einem Freud macht?" Und dafür haben sie dann am Samstag der Mutter Gottes schöne Kränze geflochten. „Wir haben da draußen, vorm Ort einen Garten, da wachsen so viel Blumen, daß man mit geschlossenen Augen nur zulangen braucht. Bis über die Ellenbogen taucht ma unter in lauter Veigerln, Vergißmeinnicht und Nelken. Und das schöne Obst! Die Hälfte davon verfault, weil ma gar nit wissen, wohin damit." Meurath lauschte ihr mit leuchtenden Augen. Sie saß auf dem Rande des Tisches vor ihm und schwatzte. Der Pudel hatte ihr den einen ihrer Hausschuhe vom Fuß gezogen und ging triumphirend damit in der Stube herum. Meurath warf einen verstohlenen Blick auf den schneeweißen Strumpf, der unter dem Kleiderſaum hervorsah.

Digitized by Google

„Und Vater ist Gemeindeschreiber, weshalb nur, wenn Ihr doch ein so großes Anwesen habt."

„Ja, das is so," erklärte sie altklug. „Das Amt allein macht ihm keine Freud, ebensowenig als ihn die Wirthschaft allein freuen thät. Er sagt, a jeds Ding hat zwei Seiten. Und er säh beide auf einmal, deshalb —"

„Donnerwetter, das ist ja meine eigene — Krankheit, hätt' ich bald gesagt," rief Menrath. „Sehen Sie, das verursacht, daß uns keine von verschiedenen Beschäftigungen vollständig befriedigt. Man kann dieser Seelenzersplitterung auch in andern Klassen begegnen, hm . . . . ."

„I weiß nit, i seh alleweil nur eine Seiten," rief Tini, den jungen Kopf in den Nacken werfend, „die schöne, frohe . . . die andere geht mich nix an."

Menrath fühlte einen Rausch sich ergreifen. So sehr er auch ein Freund seiner Umgangsformen war, und so sehr ihn einerseits dieses Naturkind mit seinen derben Sitten abstieß, so

mächtig fühlte er sich andererseits angezogen. Seine Augen hingen wie verzaubert an diesem jungen kräftigen Körper, in dessen Adern man das übermüthige Blut brausen zu hören glaubte. — Plötzlich glitt sie mit einer raschen Bewegung vom Tische herab.

„Die Mutter ruft. Jessas, mei Schuh! Na wart, Schnaus, i zeig di bei der Polizei an, Dieb, Du! Grüß Gott, Herr! Auf Wiedersehn, wenn's wieder einmal in unsere Gegend kommen." Sie sprang, den Schuh in der Hand, hinaus und ließ die Thüre hinter sich in's Schloß fallen.

Die zweite Positivisin, dachte Meurath, und diesmal eine der Freude, des Lebens, des Genusses. Er starrte einige Minuten vor sich hin, stand auf, drückte auf die Glocke, bezahlte seine Zeche und entfernte sich. Wie im Traume legte er den Weg nach seinem Berg zurück. Die Bäume schienen ihm nicht grün, sondern golden zu sein, voll von Lichtern besteckt, Christbäume. Einige

Digitized by Google

Male warf er sich unterwegs nieder und sah lächelnd in den Abendhimmel über sich.

Welche Originale hatte er hier schon kennen gelernt, er, dem die Schablonenmenschen der Gesellschaft schon zum Sterben langweilig geworden waren. Die Salonjungfrauen mit und ohne Vorurtheile, wie kannte er ihre Redewendungen auswendig. Hier konnte man doch noch über den einen oder den anderen drolligen Kauz lachen, aber in der Stadt, in den Sälen der Gesellschaft gab's nicht einmal Jemand, den man frisch und fröhlich auslachen konnte.

Es dunkelte schon, als er auf dem Georgenberg anlangte. Scholastikas Baßstimme begrüßte ihn aus der Küche. „Vergnügt gewesen?"

„Sehr vergnügt, Scholastika!"

Er schlief bis in den hellen Morgen hinein. Die frische Luft, die seelische Ruhe, die er hier genoß, begannen ihre Wirkung an seinen zerrütteten Nerven zu thun. Seit er nicht mehr zu

jenen Selbstmördern gehörte, die die Nacht zum Tage machen und ihr Lager gegen Morgen aufsuchen, um es gegen Abend geschwächt und unausgeruht zu verlassen, fühlte er neue Kraft durch seinen Leib strömen. Er trieb sich draußen in den Wäldern umher, er stieg, wie ein Junge Geheimnisse suchend, in Schluchten und Höhlen herum, freute sich über jeden glänzenden Käfer, den er entdeckte, und ließ sich immer auf's Neue von der tiefen Stille entzücken. Er vergaß sogar, sich nach dem Befinden seines Magens zu erkundigen, kaute harte Wurst und schwammiges Brod und flüsterte Scholastika zärtliche Worte zu, die sie erröthen machten. Aber am dritten Tage lief er voll Sehnsucht und Ungeduld den Berg hinab nach Schwaz. Er wurde wie ein alter Bekannter empfangen. Sogar die Mutter kam herbei, eine ältere grämliche Frau, die ihre meiste Zeit in der Küche verbrachte. Tini lachte ihn mit ihrem ganzen Gesicht an. Heute war ein besonderer

Digitized by Google

Tag. Es wurde geschlachtet. Sie lief hin und her. Steinlechner ging nicht in's „Amt“. Im Hofe stellten sie Pfannen und Töpfe auf, um das Blut aufzufangen. Dann wurde Wasser in der Küche erhitzt und ein Trog voll hinausgetragen. Tini, eine große Schürze vorgebunden, zupfte Menrath am Aermel. Er solle doch mit hinauskommen. Es sei ein prächtiges Schwein. Sie freue sich schon auf die frischen Würstl. Er folgte ihr widerwillig, aber er schämte sich, zu gestehen, daß ihm der Anblick des Blutes und des „Schlachtens“ höchst peinlich sei. Man hörte das Grunzen des Thieres, das der eben angekommene Metzger in den Hof führte. Einige Dienstleute standen mit vergnüglichen Gesichtern herum. Der Metzger wetzte sein Messer leicht und kniete sich auf das zappelnde Thier, das laute Jammertöne ausstieß. Menrath wandte den Kopf ab und sah in Tinis schönes strahlendes Gesicht, das von leichter Röthe überhaucht war.

„Thut Ihnen das Opfer gar nicht leid, Fränlein Tini?“

„Leid? O du mein!“ Ihre Zähne blitzten. „Wenn das Eine hin is, kommen a paar Dutzend Andere dafür auf die Welt.“

Sie sah mit lachenden, festen Blicken den Todeszuckungen des Thieres zu; dann ging sie „Blut auffangen“. Ihn schauerte, und doch zog es ihn mächtig in ihre Nähe. Wie sie vorhin so schön und kalt in ihrer ganzen unbarmherzigen Jugendherrlichkeit dagestanden hatte, war ihm gewesen, als sähe er der verkörperten Natur in's Antlitz. Er trat in's Haus, strich durch die unteren offen stehenden Zimmer und entdeckte das von Tinis Händen mißhandelte Piano. Seine weißen, schlanken Finger streiften liebkosend über die Tasten. Dann schloß er die Augen und begann zu phantasiren. Leise und schüchtern, halb stockend, wie junge hungrige Vogelstimmen, klangen die Töne unter seinen Händen; dann wurde es, als fülle sich das

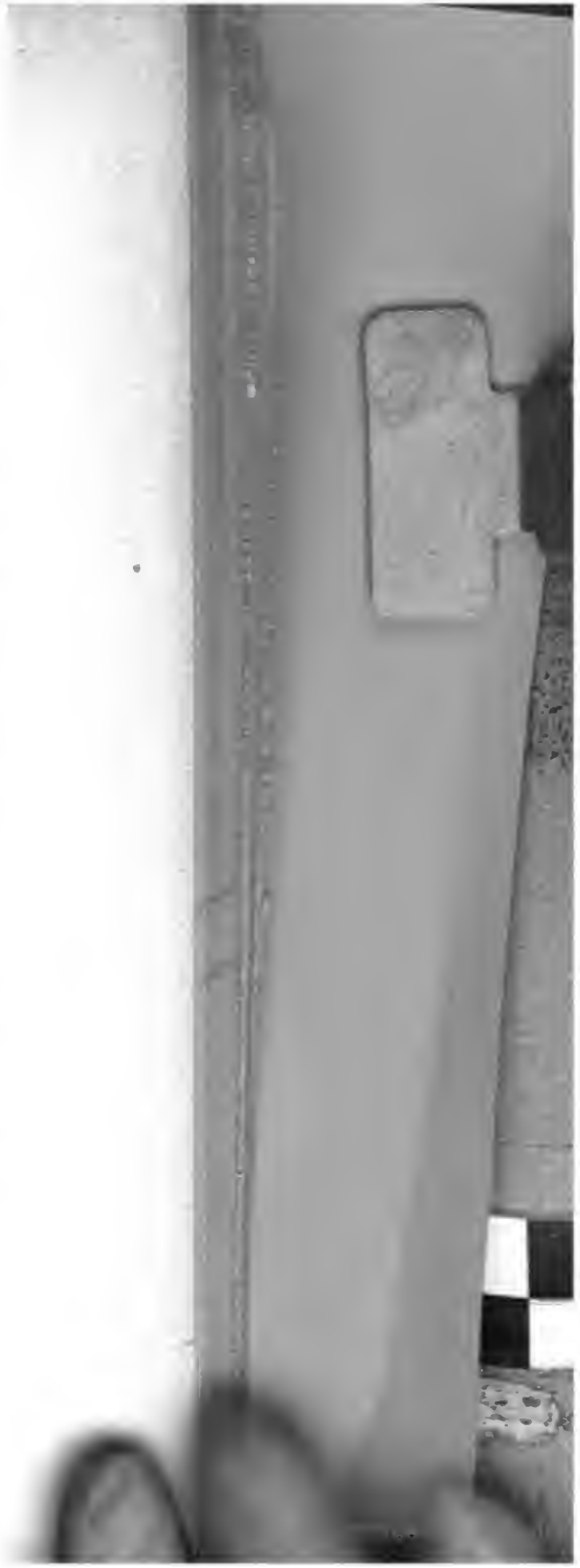
Digitized by Google

Zimmer mit ſilbernem Glanz, als ſenkten unſichtbare Roſen die Kelche ... Er hatte die Mondſcheinſonate begonnen. Er ſpielte. Er vergaß zuletzt, wo er ſich befand; eine Märchenwelt that ihre ſtrahlenden Thore vor ihm auf. Wie leiſe verſickernde Tropfen verklangen die letzten Töne des erſten Satzes. Dann wurde es ſtille. Ein ſchwerer Seufzer weckte ihn aus ſeiner Verzauberung. Tini ſtand hinter ſeinem Stuhle. Er blickte ſie an. Sie war blaß und hatte die Zähne in die Unterlippe vergraben. Zwei Thränen hingen an ihren Wimpern.

„Fräulein Tini," ſagte er weich.

Sie ſtieß einen unarticulirten Laut aus, reckte die Arme weit von ſich und lief aus dem Zimmer ...

„Der Herr is wohl ein Muſikprofeſſor," meinte Steinlechner, die Pfeife aus dem Munde nehmend.



„Leider nicht," antwortete Meurath und erhob sich vom Clavier. „Ein Musikprofessor ist doch zu Etwas nützlich in der Welt, ich — guten Abend, Herr Steinlechner." Er grüßte kurz und verschwand aus der Stube. Er war, ohne den Grund zu kennen, traurig geworden. Langsam stieg er den Berg hinan. Plötzlich ergriff ihn die Lust, zu schlafen. Er ließ sich in's Moos nieder und schloß die Augen.

Als er erwachte, war es später Abend. Er legte rasch den Rest des Weges zurück. Er sehnte sich auf einmal nach Scholastikas Baßstimme, nach der guten mütterlichen Theilnahme, womit sie ihm begegnete. Als er in den Hausflur trat, stolperte er über Etwas.

Sie eilte sogleich mit einer Kerze herbei.

Eine kleine Pyramide von Conservenbüchsen stand hier aufgestapelt. Sie schienen eben einer Kiste entnommen zu sein.

Digitized by Google

Krebsschwänze, stand auf der einen, Spargel, auf einer andern, Sardellenbutter, Rinderzunge, Hummerscheeren wieder auf anderen.

Menrath fühlte sich von tiefer Rührung ergriffen. „Scholastika, Sie Engel, Sie! Wie konnten Sie nur meine Lieblingsgerichte ahnen?“

Ihr Gesicht verlängerte sich. „Ihre — o du mein! Der Herr von Reuttlingen glaubt wohl gar, das wär' für ihn? Dös thut mir aber wirkli leid. Na, Herr von Reuttlingen, das gehört nit Ihnen, das is der Frau Baronin ihrs.“

„Wie? Was?“ rief Menrath auf's Schmerzlichste enttäuscht aus, „der Frau Baronin, wer ist die Frau Baronin, wo ist sie? Ich finde — nein —“ er sah ganz zornig aus. „Es ist doch kein fremder Gast angekommen?“

„Freili,“ sagte Scholastika gelassen, „wie alle Jahr um diese Zeit. Die Frau Baronin aus Wien.“

Digitized by Google

Menrath schnitt eine Grimasse. „Adieu, schöner Frieden! Sie hat auch Hunde mit sich, nicht? Oesterreichische Baroninnen führen immer Hunde mit sich."

„Ich hab noch keinen bei ihr gesehen. Vielleicht hat sie ihn in Wien."

„Nun — gute Nacht, Scholastika."

„Wartens, i leucht Ihnen." Sie ging gut und mild neben ihm die Treppe hinauf und öffnete ihm sein Zimmer. Seufzend begab er sich zur Ruhe. Nun war's also hier aus. In großen Hotels stören die Fremden einander nicht. Einer geht am Anderen theilnahmslos vorüber. Aber in einem so kleinen Hause wie hier mußte es nothwendiger Weise zwischen den einzelnen Parteien zu persönlichem Verkehr kommen. Und er verspürte gar keine Lust, einer alten Baronin den Shawl um die Schultern legen zu helfen und Süßholz mit ihr zu raspeln. Denn eine alte Baronin

war es bestimmt. Eine junge, lebenslustige geht erstens nicht zu längerem Aufenthalt auf den Georgenberg, sodann führt eine junge auch keine Conservenbüchsen mit sich. So viel Klugheit hat nur eine Alte.

Das letzte Raisonnement entsprang zum Theil ganz gewöhnlichem Neid. Weshalb war er nicht auf diese glückliche Idee gekommen, die Fasttage auf Georgenberg durch eingepökelte Rinderzungen u. s. w. erträglich zu machen?

Am Morgen blieb er länger als sonst zu Bette, um ihr nicht zu begegnen. Er würde noch früh genug das freiherrliche Parfüm athmen müssen. Als er in den Garten schritt, um an seinem kleinen Tisch den Kaffee einzunehmen, sah er eine Dame mit dem Rücken gegen sich gekehrt in einem Sessel ruhen. Aha, da war sie. Ein Hund war nicht dabei, aber ein grauer Plaid hing über die Rücklehne des Sessels, was ihn verdroß, denn er konnte graue Plaids nicht aus-

ſtehen. Er trank ſeinen Kaffee, bemühte ſich, Scholaſtika ſeine Aufmerkſamkeit zuzuwenden, die am Brunnen Flaſchen ſpülte, konnte es aber nicht über ſich bringen, ſeine Augen von der Dame abzuwenden. Sie ſaß ſo regungslos da! ſchlief ſie? Natürlich, alte Tanten nicken leicht ein, wenn ſie ohne Strickſtrumpf und Geſellſchaft ſich ſelbſt überlaſſen ſind. Immerhin dankenswerth war es, daß ſie ſich mindeſtens ruhig verhielt und den Frieden hier nicht ſtörte. Scholaſtika ging mit ihren gereinigten Flaſchen hinein; die Dame ſaß weiter, ohne ſich zu bewegen. Da ſoll doch — dachte Meurath. Weshalb ſo eine alte Tante auf den herrlichen Georgenberg kommt? Schlafen kann man überall. Er erhob ſich und ging in einem kleinen Bogen um ihren Strohſeſſel herum. Sie hatte einen großen dunklen Hut auf, der wenig von ihrem Geſichte ſehen ließ. Es ſchien ihm ein altes Geſicht zu ſein. Uebrigens ſchlief ſie nicht, ſondern las aus einem Buche, das vor ihr auf

Digitized by Google

dem Tiſche lag. Sie ſah nicht auf, als er vorüberſchritt.

Mittags blieb ſie unſichtbar. Aß ſie auf ihrem Zimmer oder im Refectorium? Gegen Abend kam Pater Placidus herab und unterhielt ſich einige Zeit mit ihm.

Als er ſein Zimmer aufſuchte, huſchte Etwas vor ihm die Treppe hinauf und verſchwand in einer der Stuben oben. Gewiß ihre Zofe, denn für eine alte Dame war der Gang zu elaſtiſch.

IV.

Am nächsten Tag ergriff ihn große Sehnsucht nach Schwaz. Obgleich er die Ruhe leidenschaftlich liebte, überkam ihn zuweilen heftige Sehnsucht nach Gesellschaft, nach Lärm, nach Trubel. Er schlenderte den Wald hinab. Als er auf das hölzerne Brücklein kam, sah er eine kleine, zierliche Gestalt vor sich gehen. Sie wandte sich nach ihm um, beschleunigte ihre Schritte und war plötzlich im Wald verschwunden. Wenn ich zurückkomme, muß ich mich erkundigen, ob sie eine Zofe hat, dachte er. Dann überlegte er, welch' komischer Kauz er doch sei, hier oben auf dem langweiligen Berg zu sitzen, anstatt nach St. Martino zu

Digitized by Google

reiſen, wo ihn jeglicher Comfort erwartete. Die Gegenſätze in ſeiner Natur lagen in beſtändigem Kampf mit einander. Wo ſein beſſeres Ich gepackt und ergriffen wurde, zeigte auch ſofort die ätzendſte Selbſtironie ihre Fratze. Hundertmal im Tage pries er ſich glücklich, hier oben weilen zu können, und ebenſo oft verlachte er ſeine „eremitenhafte“ Anwandlung.

Erſt als das unbeſchreiblich ſchöne Bild des Innthals vor ſeinen Blicken auftauchte, fühlte er ſich wieder zufrieden.

Er eilte zu Steinlechners. Die guten Leute ſetzten ihm nun beharrlich das Gericht vor, das ihm zum erſten Mal ſo geſchmeckt hatte. Er verſchluckte ſein Backhuhn und bat Tini, ihm einen Walzer zu ſpielen.

„Nein,“ ſagte ſie, „ſeit ich Ihnen ſpielen gehört hab, rühr i keine Taſten mehr an.“ Eine halbe Stunde ſpäter hämmerte ſie luſtig darauf los. Er ſpürte eine Gänſehaut ſeinen Nacken

heraufkriechen, hielt sich die Ohren zu und sah entzückt in das schöne Gesicht des jungen Mädchens.

Dann gingen sie nach dem Garten. Hinter ihnen bewegte sich ein bunter Zug: Hunde, Katzen, Hühner, die Ziege und ein kleines Lamm, das der Schäfer Tini neulich verehrt hatte.

„Mei Kalberl," sagte sie traurig, „hab'ns mir neulich abgestochen. Es is mir amal in die Stubn nachgerannt, dabei hats das Unglück gehabt, den Tisch umzuwerfen. Mein Gott, wegn dem bissl Gschirr, das zerbrochen is! Der Vater is so rabbiat wordn."

„Der Vater macht wohl als Gastwirth wenig Geschäfte," meinte Menrath.

„Natürlich, er thut's ja auch mehr, weil's ihn grad freut. Es kommen ja Leut zu uns, aber Profit habn wir keinen von ihnen. Sehns, da gehn schon wieder die Hendeln in die Blumen. Wenn das wer sieht, stechn's mir auch noch die ab. Werds aussa gehn, gich, gich."

„Laſſen Sie ſie doch nicht in den Garten.“

„Ach Gott, wegn der paar Blümerln. Es wachſt ja doch Alles wieder nach.“

„Alles, Fräulein Tini?“

„Natürlich. Sehns, meiner Mutter is a Töchterl geſtorben, und's nächſte Jahr darauf bin gleich ich kommen.“

Er lachte. „Treu werden Sie einmal nicht ſein. Wenn Ihnen Ihr Schatz ſterben wird, werden Sie denken: Ach Gott, es wachſt ein Anderer nach.“

„Mir wird Keiner nit ſterben.“ Sie erröthete bis an die Schläfen. „Schauns den dicken Wurm da an.“ Sie bückte ſich und holte einen langen Regenwurm vom Boden auf. „Da haſt, Wuzl.“

Der Hahn kam in grotesken Sprüngen herbeigerannt.

„Sind Sie grauſam, Fräulein Tini.“

Sie ſah ihn verlegen an. „Warum denn?“

„Weil Sie den armen Wurm Ihrem gefräßigen Wurl da opfern."

„O mein! Schauns!"

Sie hockte sich auf den Boden und scharrte ein wenig in der Erde. „Da, sehen's?"

Es glänzte und regte sich in dem feuchten Boden. „Alles lebendig. Das wachst und kraucht und krabbelt. Abends kriechen die Schneckn aus dem Gras. Zu Tausenden, immer zwei und zwei neben einander kriechen sie in endlosen Zügen über die Weg. Jeden Abend ertret ich ihrer ungezählte, und am nächsten Abend sein eben so viel da." Sie kauerte noch immer auf dem Boden, das üppige gelbe Haar um den Kopf geschlungen, die großen blauen Augen, über die ein röthlicher Schimmer flimmerte, auf Meurath gerichtet. Und ihre Finger wühlten spielend in der Erde zwischen dem regenden, krabbelnden Leben.

Plötzlich sah sie neben sich hin und lachte.

Digitized by Google

„Was wollts denn, ihr Alle?“ Hunde und Katzen ſtanden um ſie herum und ſahen ihr zärtlich, faſt andächtig in's Geſicht.

Sie ſprang auf, ergriff den Pudel an den Vorderpfoten und tanzte mit ihm im Kreiſe herum.

„Wär' ich der Schnauzl!“ ſeufzte Menrath.

„Das können's glei haben,“ rief ſie, faßte Menrath um die Schultern und drehte ſich mit ihm im raſenden Wirbel herum.

Er ſpürte ihr glühendes Geſicht an ſeinem, ihren kochenden Athem und rang nach Luft. Plötzlich lag er im Gras; ſie ſtand mit erhobener Ferſe aufgerichtet vor ihm. „Und jetzt ſein Sie a Regenwurm, und i ertret Ihnen.“

Er fühlte einen Augenblick lang ihren Fuß auf ſeiner Bruſt; dann war ſie fort.

Sie lief lachend in's Haus. Die losgegangenen Flechten flogen wie goldene Schlangen um ihren Kopf.

Er konnte sie an diesem Abend nicht mehr auffinden. Ganz verwirrt begab er sich auf den Nachhauseweg. Er fühlte eine gewaltige Anziehungskraft von diesem Mädchen auf sich ausgehen, so wie sie ein Schwacher, ein Kranker spürt, der plötzlich in die junge heiße Frühlingssonne hinausgeführt wird und sich unter ihren Strahlen dehnt und streckt. Dabei war ihr ganzes Gebahren das eines Kindes. Es lag etwas Spielerisches in ihrer Art. Sie wußte nicht, was sie that. Ein solches Geschöpf voll Ueberfülle war ihm noch nie begegnet. Seine verhätschelte zärtliche Natur bangte sich und lechzte gleichzeitig nach diesem jungen vulcanischen Weibe. Er überließ sich phantastischen Träumen. So ein Wesen an der Seite zu haben! Sie würde ihn neue Werthe im Leben kennen lehren. Freilich, zerreiben würde sie ihn auch. Höchst wahrscheinlich in kürzester Zeit. Ihr dereinstiger Gatte mußte ein Hüne sein, nicht ein von der Cultur verweichlichter Salonmensch, dessen Nerven

Digitized by Google

schon bei der leisesten Phantasievorstellung reagirten, dessen Gesundheit der geringste Zufall niederwerfen konnte. Wenn diese prachtvolle Kraftnatur eine geschickte gärtnerische Hand fände, welch' herrliche Frauengestalt könnte sich aus ihr entwickeln! Abenteuerliche Gedanken stiegen in Menrath auf. — In sie versunken, begab er sich zu Bette.

Am nächsten Morgen sagte Scholastika zu ihm: „Aber jetzt! Kommen's a mal umi*) in's Refectorium." Er folgte ihr. Auf dem Tische war eine Unmasse Conservenbüchsen aufgestapelt. „Und diesmal gehören Alle Ihnen."

„Wann kamen sie?" fragte er froh. „Ich habe doch erst vor zwei Tagen nach Innsbruck darum geschrieben."

„Diesen Morgen ganz früh sein's kommen."

„Scholastika!" Ein Köpfchen, von kurzen krausen Haaren umlockt, sah durch die Thüre herein. Bei Menraths Anblick fuhr es blitzschnell zurück.

*) Hinüber.

„Olei, Frau Baronin. Also jetzt freuens Ihnen.“ Scholastika blickte ihn freundlich an und wollte sich entfernen. Er hielt sie am Aermel zurück.

„Hören Sie, wer war die Dame?“

„Wer? Na, die Frau Baronin.“

„Die — Frau Baronin?“

„Aber freili, warum soll's es denn nöt gewesen sein?“

„Warum? Weil —“ er zuckte die Schulter, lachte und sah der davoneilenden Scholastika nach. Mittags traf er die Baronin im Garten. Sie stand vor dem rinnenden Brunnen und ließ sich das kühle Naß über die Finger laufen. Er entfernte sich, die Augen discret von ihr abgewendet. Als sie wieder nicht draußen zum Essen erschien, spürte er leisen Aerger in sich aufsteigen. Wie konnte ein vernünftiger Mensch wo anders als in diesem entzückenden Garten zu Mittag essen? Genirte er sie? Nun, er würde sich sicher aus

Digitized by Google

Galanterie nicht von ſeinem Tiſche vertreiben laſſen.

„Wo ſpeiſt denn die Baronin?“ fragte er Scholaſtika.

„Im Refectorium, ſie meint, es wär' kühler drinnen, als draußen.“

„War ſie voriges Jahr auch da?“

„O, die kommt ſchon ſeit ſechs Jahren jeden Sommer auf zwei, drei Wochen herauf.“

„Sie iſt verheirathet.“

„Ja.“

„Kommt ihr Mann auch mit?“

„Na. I wenigſtens hab ſie alleweil nur allein gſehn.“

Nach Tiſch machte er ſeinen gewohnten Spaziergang. Oben, ein Stückchen höher im Wald lag noch eine kleine Kapelle. Die Wände waren mit primitiven Fresken geſchmückt. Die Thüre ſtand immer weit geöffnet. Schwalben und

andere Vögel flogen ein und aus. Zum Altar, auf dem eine Mater dolorosa prangte, führten zwei Stufen. Auf der ersten dieser Stufen pflegte Monrath seine Nachmittagssiesta zu halten. Wenn das Rauschen der Bäume hereindrang, und surrende Bienen, oder eine brummende Hummel sich in den kühlen Raum verirrte, dann schloß er die Augen und erschien sich wie ein verwunschener Prinz. Er träumte dann allerlei Märchen. Er staunte über sich selbst, daß er dasaß, er, der alle Meere durchkreuzt hatte. Er horchte auf das Blut, das in seinen Adern sang. Dann und wann piepste eins der jungen Schwälbchen im Neste auf, oder eine langbeinige Spinne kroch über seine Finger. Das war seine Siesta. Heute, als er etwa eine halbe Stunde lang mit geschlossenen Augen hier geruht hatte und eben einen wunderlichen Traum von einer goldhaarigen Hexe zu träumen begann, rauschte es an der Thüre. Er sah nicht auf. Als aber Etwas wie ein ganz leichter

Digitized by Google

Tritt hörbar wurde, sah er doch auf. Er blickte in zwei große braune Rehaugen, die aus einem schwarzumlockten Köpfchen ihn ansahen. Es war nur ein Augenblick gewesen, denn gleich darauf war die zierliche Gestalt verschwunden. Die hab ich erschreckt, dachte Menrath. Aber sie hat das Gleiche gethan. So große Augen zu haben! Und ein so blasses, krankes Gesichtchen, wie ein Geist! Ein süßes Gesichtchen! Er grübelte über sie nach, war aber zu träg, um sich zu erheben. Abends begegnete er ihr abermals im Flur. Sie senkte schnell den Kopf. Er wußte nicht, sollte er grüßen oder nicht. Schließlich grüßte er nicht. Jetzt, da er seine Conservenbüchsen hatte — eigentlich war die Idee ihr gestohlen — fühlte er sich ihr gegenüber ganz friedlich gesinnt. Auch freute es ihn, daß sie keine „Tante" war, und daß sie „hundelos" einherging. Ueberhaupt. Als er nach dem Nachmittagskaffee eben aus dem Garten in den Flur treten wollte, stieß er mit ihr unter der

Thür zusammen. Beide murmelten Entschuldigungen und blickten sich an.

„So geht es nicht weiter, Frau Baronin," sagte er scherzhaft, „in dieser engen Umgebung müssen wir uns vertragen lernen."

„Vertragen Sie mich nicht?" Sie richtete ihre großen Augen schelmisch auf ihn.

„Ich Sie wohl," antwortete er, seinen Hut in der Hand drehend, „aber Sie mich weniger. So zum Beispiel diesen Mittag flohen Sie erschreckt bei meinem Anblick aus der Capelle."

„O ich floh durchaus nicht. Sie störten mich einfach, und: „Gehen Sie gefälligst hinaus!" konnte ich doch nicht gut sagen, wenigstens nicht — gleich das erste Mal."

Es war wunderlich, wie sich dieses Frauengesicht verändern konnte. Während sie jetzt sprach, schien ihr Kopf einem Jungen anzugehören, einem frechen kleinen Bengel, der sich zu Ungezogenheiten geneigt fühlt. Meurath lachte vergnügt.

Digitized by Google

„Wenn Sie das doch gesagt hätten, welches Vergnügen für mich. Hier oben in den Bergen sollte man jeder Form abschwören."

„Form? Was ist das?"

„Ah!" Scholastika trat zufrieden lächelnd zu den Beiden. „Aldann, jetzt vertragens Ihnen doch. Gelten's, Herr von Reuttlingen, die Frau Baronin ist do nöt so schiach,*) wie's glaubt habn." Auf seinen betroffenen Blick setzte sie hinzu: „Wie Ihnere Conservenbüchsen ankommen sein, war der Herr außer sich vor Neid. Jessas und Joseph! er hätt a solchene gmöcht. Da hat er a Wuth auf Ihnen ghabt. Jetzt thät er sie Ihnen schon vergönnen," meinte sie mit zwinkernden Augen und ging weg.

„Besonders, seit er selbst welche hat" Menrath gab sich mit ein paar Worten der Baronin als Plagiator zu erkennen, der ihr ihre „Idee"

*) Häßlich.

Digitized by Google

gestohlen habe. Sie lachte mit ihrer silbernen Kinderstimme. Schließlich trennten sie sich, nachdem sie einander „Waffenstillstand" versprochen hatten und sie ihm erzählt hatte, daß sie nicht im Geringsten an dem Titel schuld wäre, den man ihr beilege. Sie hätte nicht einmal eine „Baronin" in ihrer Verwandtschaft. Aber die gute Scholastika ließe es sich durchaus nicht nehmen, sie auf diese Art zu „ehren".

Als nach ein paar Tagen Regen eintrat, war Menrath genöthigt, ebenfalls im Refectorium zu essen. Er fragte zuerst bei seiner Hausgenossin an, ob ihr dies auch angenehm wäre, sonst ließe er sich oben in seinem Zimmer decken.

„Sie sind ein braver Menschenfreund," entgegnete sie mit leisem Spott; „soll ich Ihnen gestehen, daß ich froh bin, wenn noch Jemand im Saale speist? Wenn ich" — sagte sie, ihre Stimme dämpfend, — „nämlich allein esse, kommt Pater Placidus herein, und der — schnupft und —"

Digitized by Google

„Und?“

— „und bietet auch mir ſeine Doſe an — und —“

„Sie thun's ihm doch nicht zu Gefallen?“

„Freilich,“ meinte ſie kleinlaut, „ich ſchnupfe.“

„Wie?“

„Weil's ihn ſo freut.“

Menrath ſchlug die Hände zuſammen.

Sie lachte wie ein verlegenes Kind. „Ja, ſehen Sie. Ich kann ſo ſchwer Jemand eine Freude verſagen.“

„Sind Sie gut!“

„Oder ſchwach.“

Sie aßen zuſammen zu Mittag.

„Wiſſen Sie, was mich ſo freute, war, daß Sie ganz denſelben Geſchmack haben wie ich. Sie lieben Krebsſchwänze, ich auch,“ bemerkte er ernſthaft.

„Und ich verabſcheue Erbſen und Bohnen.“

„Ich auch.“

„Welche Aehnlichkeit zwischen uns! Sollten wir etwa Verwandte sein?“ witzelte sie. „Lassen Sie hören.“ — Sie legte die schwere silberne Gabel weg, — sie führte ihr eigenes Besteck mit sich, — und beugte sich schelmisch gegen ihn vor. „Sie heißen Meurath von Reuttlingen, das hat mir Scholastika verrathen.“

„Und Sie haben keinen Namen, Sie heißen blos Frau Baronin.“

„O doch.“ Sie lachte. „Ich habe auch einen Namen, ich heiße Dorothea Gleispach. Gleispach und Reuttlingen, finden Sie nicht eine gewisse Aehnlichkeit in den beiden Namen?“

„Natürlich,“ rief er, „in Dorothea sowohl als in Reuttlingen kommt ein r vor.“

„Da haben wir's.“

Nach einer Weile, in der sie ihn heimlich beobachtet hatte, sagte sie: „Sie essen zu viel.“

Er sah sie bestürzt an. „Wieso?“

Digitized by Google

„Sie haben da eben ein und einhalb Pfund Spargel verzehrt.“

„Es war nur ein Pfund,“ vertheidigte er sich.

„Es waren zwölf Stangen, folglich war es mehr als ein Pfund. Auf ein Pfund gehen acht Stangen.“

„Also dann waren es meinetwegen anderthalb Pfund. Aber woher wissen Sie, wie viel Stangen in einer Büchse sind?“

„Mein Gott, das ist unschwer zu wissen. Man öffne die Büchse und gucke hinein.“

Später kam Pater Placidus. Er drehte einen Gegenstand unschlüssig zwischen den Fingern hin und her, erkundigte sich nach dem Befinden seiner Gäste, und endlich, endlich konnte er sich nicht mehr zurückhalten und streckte der „Baronin“ die Dose hinüber.

„Verzeihen Sie, Hochwürden,“ sagte sie, einer plötzlichen Schalkidee folgend, „heute Morgen habe ich aus einem bestimmten Grunde ein Gelübde ab-

Digitized by Google

gelegt, meiner liebsten Gewohnheit eine Zeit lang zu entsagen und —" Pater Placidus warf ihr einen liebevoll ungläubigen Blick zu:

„Nun, dann lassen Sie's mir."

Teufelsweib! dachte Menrath und sah bewundernd in ihr schmales Knabengesicht mit den großen Augen. Er ertappte sich dunkel auf Etwas, das ihn ärgerte. —

Nachmittags ging er nach Schwaz hinab. Tini, die sich schon länger von ihm beobachtet wußte, hatte in letzter Zeit verschiedene Paradestückchen ausgeführt, um seine Bewunderung zu erregen. Das Tollste aber hatte sie sich für heute aufgehoben. Während er einen Augenblick an der Scheune stand und sich von einem Knecht die Vorzüge einer neugekauften Häckselmaschine erklären ließ, band sie ihres Vaters Zille, den kleinen Kahn, draußen los, sprang hinein und ließ sich von der rasenden Strömung des Inn forttreiben. Der Vater war nicht anwesend, aber Frau Stein-

Digitized by Google

lechner und die Dienſtboten ſtürzten ſchreiend und händeringend am Ufer ihr nach und winkten ihr zurückzuſteuern. Aber Keiner, auch der geübteſte Kahnfahrer hätte das vermocht. Die Wirbel des Inn, der ein beſonders ſtarkes Gefäll hier hatte, waren an dieſer Stelle wie wild gewordene Naturgeiſter.

Tini winkte ihren Leuten einen Gruß zu und ſauſte hinab. Bald verſchwand ſie hinter der Stanſer Berglehne. Frau Steinlechner eilte ſchluchzend nach dem Amt, um ihren Mann zu holen. Menrath lief todtenbleich am Ufer hin und her.

Sich in's Waſſer zu ſtürzen, hätte Nichts genützt, ſchwimmen konnte an dieſer Stelle Niemand. So ſann er verzweifelt nach, was am beſten zu beginnen wäre.

Indeſſen kam Steinlechner. Er wollte mit dem nächſten Zug, der in einer halben Stunde abging, nach Kufſtein fahren.

Dort befand sich ein Wehr. Lebend oder todt mußte sie dort anlangen. Menrath schloß sich ihm an. Unterwegs redeten sie keine Silbe miteinander. Jeder saß stumm und finster in einer Ecke. In Kufstein wollte man weder einen Kahn, noch ein junges Mädchen gesehen haben. Sie gingen zu Fuß ein großes Stück den Fluß hinauf. Vielleicht kam sie noch, oder wenigstens trieb der Kahn daher. Nichts von alledem.

Gegen Abend fuhren sie wieder zurück. Steinlechner strich sich von Zeit zu Zeit über die Stirne, auf der große Schweißtropfen standen. Das Erste, was sie in Schwaz auf dem Bahnhofe erblickten, war — Tini.

Beide Männer stürzten mit einem Freudenschrei auf sie zu. Nach der ersten minutenlangen Umarmung, in der Steinlechner sie an die Brust gepreßt hatte, ballte er die Fäuste und legte sie ihr drohend auf die Schultern.

Digitized by Google

Die Mutter, die auch dabei war, beschwichtigte ihn. Heute nicht zürnen, heute nicht. Und das Kind würde in Zukunft auch solche Dummheiten lassen. Tini sah auf Menrath. Er las aus ihren bubentrotzigen Augen das Gegentheil. —

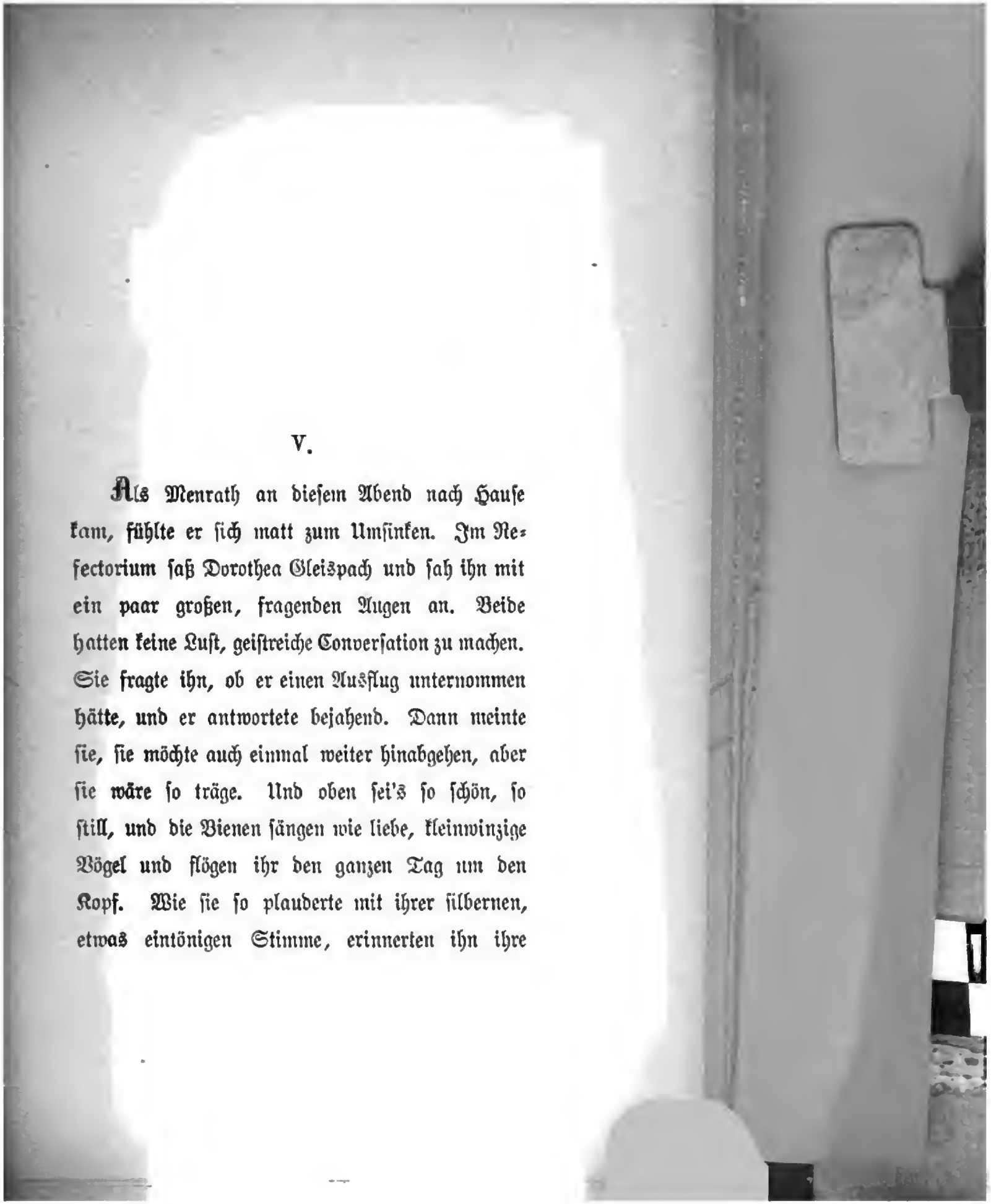
Man fragte sie aus. „Mein, es war gar Nichts dabei.“ In Notholz bei Jenbach, wo der Inn so glatt wie ein Spiegel ist, wäre sie gelandet, das heißt, in's Schilf getrieben. Das „Zillerl“ käm' morgen mit der Bahn herauf. Sie selbst wär mit dem Brückenwirth seinem Wagerl, der grad von Brixlegg herauf fuhr, zurückgekommen. „Bloß a bisserl nasse Füss hab i kriegt, wie ich an's Land gesprungen bin. Der Boden war dort sumpfig.“

„Woher hat Ihre Tochter nur diese Wildheit?“ fragte Menrath später den Vater.

„Ich kann mir nur Eins denken,“ sagte Steinlechner bekümmert. „Als meine Frau ihre Geburt erwartete, war sie sehr elend. Sie sehen

ja, sie ist eine kleine schmächtige Frau, in Allem das Gegentheil von Tini. Da hat der Doctor ihr gerathen, sie soll sich so viel als möglich im Kuhstall aufhalten, die Ausdünstung thät ihrer angegriffenen Lunge gut. Die Wärme, der Geruch der Thiere muß auf das Kind irgendwie gewirkt haben. Es kam groß und kräftig zur Welt und entwickelte sich bald zu einem Ausbund von Tollheit. Ich hab sie durch Prügel, durch gute Ermahnungen, durch alle möglichen Mittel zu zähmen versucht. Nutzt Alles Nichts. Sie spielt mit ihrem Leben, mit uns, mit dem Herrgott im Himmel."

Digitized by Google



V.

Als Menrath an diesem Abend nach Hause kam, fühlte er sich matt zum Umsinken. Im Refectorium saß Dorothea Gleispach und sah ihn mit ein paar großen, fragenden Augen an. Beide hatten keine Lust, geistreiche Conversation zu machen. Sie fragte ihn, ob er einen Ausflug unternommen hätte, und er antwortete bejahend. Dann meinte sie, sie möchte auch einmal weiter hinabgehen, aber sie wäre so träge. Und oben sei's so schön, so still, und die Bienen sängen wie liebe, kleinwinzige Vögel und flögen ihr den ganzen Tag um den Kopf. Wie sie so plauderte mit ihrer silbernen, etwas eintönigen Stimme, erinnerten ihn ihre

Laute an eine heimlich schwätzende Quelle droben bei der Kapelle im Wald. Es wurde ihm wundergut zu Muthe.

Auf diesen heißen Tag der kühle Abend. Sie beruhigte ihn, und seine Augen hingen an ihrem schönen, blassen Gesicht wie an dem einer Mutter, die ihren ausgelassenen Jungen besänftigt. Heute sah sie keinem übermüthigen Buben ähnlich. Ueberhaupt, sie sah jeden Tag, jede Stunde anders aus. Bald alt und greis, bald süß und jung, von unendlichem Liebreiz. Die Seele, das ewig wechselnde Farbenspiel im Menschen, sah in immer anderen Lichtern strahlend aus ihren Mienen. Sie war sehr interessant, diese Frau, aber Menrath fand, daß er eigentlich keine Zeit habe, sie zu studiren, jetzt, wo ein anderes Bild seine ganze Phantasie auszufüllen begann. Er sagte nur: „Wie Sie sich verändern können, gnädige Frau; heute sind Sie mir Arznei, neulich wirkten Sie wie Sect auf mich."

Digitized by Google

„Ich kann auch wie Galle wirken," ſcherzte ſie. „Ich bin immer, wie ich eben ſein will. Sie ſehen heute ſo angegriffen aus, und da möchte ich gut gegen Sie ſein. Mein Mich-veränderntönnen iſt ja das Zaubermittel, wodurch ich mein Alleinreiſen erleichtere. Ich gebe mich ſo widerwärtig, daß die Leute einen Bogen um mich machen und mich nicht weiter beläſtigen."

„Weshalb reiſen Sie denn allein?" meinte er apathiſch, „iſt es für eine Dame denn nicht bequemer, in Geſellſchaft zu reiſen?"

Es fiel ihm ein, daß ſie ja einen Mann haben müſſe, da ſie ‚Frau' genannt wurde.

Sie lächelte ein wenig bei ſeiner Frage. „Bequemer in Geſellſchaft zu reiſen, meinen Sie? Hm. Ja, wenn man die richtige findet, gewiß." Bald darauf erhob ſie ſich und ging hinauf.

Er träumte von Tini. Dann erwachte er mitten in der Nacht. Er ſah Tauſende von flammenden, zuckenden Sternen in ſein Geſicht

schauen. Sie erfüllten ihn mit Unruhe. Was wollten sie, was sollten diese geheimnißvoll zwinkernden Blicke? Er fühlte sich ganz klein werden. Ein Schwindel, eine ängstliche Beklemmung bemächtigte sich seiner. „Ich bin krank," dachte er und setzte sich im Bette auf. Seit ich auf den fremden Meeren umhersegelte, bin ich krank. Es ist eine große, große Angst, die mich von Zeit zu Zeit überfällt. Horror vacui nannten's die Alten. Wir Modernen betäuben es in uns. Auch ich hab's gethan. Was aber beginnen, wenn der Körper die Betäubung nicht mehr erträgt? Teufel auch! Er erhob sich aus dem Bett und trat an das geöffnete Fenster.

Eine prachtvolle, tiefdunkle Nacht sah aus den raunenden Schluchten herauf. Darüber der unheimlich fremde Himmel, die Tiefe mit den goldenen Inseln darin.

Jetzt eine Hütte haben, ein Weib, Kinder, deren friedlichem Athem man lauschen konnte!

Digitized by Google

Herrgott, ja! Er fuhr ſich über die feucht gewordene Stirn. Und weshalb war er ſo einſam? Hatte er zu wähleriſch geſucht? Nein, es war etwas Anderes.

Mit ſeiner faſt knabenhaften Geſtalt, der weichen, weibiſchen, verzärtelten Seele, konnte er gerade bei kraftvollen, ſtolzen Frauennaturen nicht Gegenliebe finden. Oder wenn, dann hatte ihre Liebe zu ihm etwas Spieleriſches, Tändelndes, Herablaſſendes, was ihm eher Aerger als Glück bereitete! Er wollte einer Frau Alles ſein, und er fühlte in den meiſten Fällen, daß er ihr viel weniger war. Nimm doch eine „Ziehtochter“ an, die Du mit der Zeit in Deine Frau verwandelſt, hatte jüngſt ſcherzend ein Freund zu ihm geſagt. Er dachte an das herrliche Kind unten im Innthal. Der hätte er Alles ſein können. Denn dieſe herakleiſche Erdnatur verſtand nur die Kraft, alles Andere war ihr unbekanntes Gebiet. Aber kaum, daß ſolche Vorſtellungen in ihm aufgetaucht

waren, so verwarf er sie wieder. Es wäre zu einfältig romantisch gewesen. Marlittisch-idyllisch. Er, der Menrath von Reuttlingen, das Ideal einer gewissen Sorte ästhetisch veranlagter Mondainen, der Gatte der anderthalb Köpfe höheren Bauerntochter aus Schwaz. Er fröstelte und kroch wieder ins Bett zurück.

Am anderen Tage sah er elend aus.

Eine graue Wolke hatte sich in den Bergen verfangen, es regnete. Dorothea saß mit Pater Placidus im Refectorium und schwätzte. „Ah, da kommt Herr von Reuttlingen," sagte der alte Geistliche, als Menrath eintrat, „wollen Sie meine Stelle einnehmen und der Gnädigen Etwas erzählen?"

„O, ich kann wenig erzählen, Pater Placidus, danke, ich schnupfe nicht, ich möchte selbst von Jemand etwas Hübsches erzählt bekommen."

„Was denn?" fragte Dorothea.

„Ein Märchen, worin sie sich kriegen."

Digitized by Google

Der Alte lachte. „Meinen Sie einander an den Haaren?“

„Meinetwegen auch das. Etwas Grauſamkeit iſt immer in der Liebe.“

„Reden wir nicht über die Liebe,“ ſagte Dorothea, „das macht mich melancholiſch. Reden wir über —“ ſie ſann einen Augenblick nach — „über himmliſchen Sport.“

„Den giebt's nicht,“ ſagte der alte Prieſter.

„Ei freilich,“ rief Dorothea; dann wandte ſie ſich an Menrath. „Denken Sie, Pater Placidus räth mir ab, in's Kloſter zu gehen; er, der Ordensprieſter, iſt das nicht unbegreiflich?“

„Bei dem Motiv, welches Sie in's Kloſter treibt, kann ich Ihnen nur abrathen.“

„Iſt das Motiv Geheimniß?“

„Ach nein!“ Ihr Köpfchen neigte ſich auf die Schulter. „Das Leben iſt ſo leer. Man weiß gar nicht, wofür man da iſt —“

„Und wird aus lauter Langerweile fromm," scherzte der Geistliche und erhob sich. „Auf Wiedersehen! Machen Sie Herrn von Reuttlingen nicht noch melancholischer, als er ohnehin schon ist."

„Sind Sie's in der That?" fragte sie, als Pater Placidus sich entfernt hatte.

Menrath zuckte die Schultern. „Ich bin kein Clown, aber sonst im Allgemeinen, besonders wenn ich gute Conserven habe, ein zufriedener Mensch."

„Es ist thöricht von mir, daß ich so fragte," meinte sie, „Menschen, die immer witzeln, sind stets innerlich traurige Menschen."

„Weinen wir miteinander!" schlug er vor.

„Oder lachen wir einander aus," rief sie.

„Das dürfen wir nicht, da wir uns doch neulich als ‚Verwandte' entdeckt haben."

Sie spielte mit ihren weißen Fingern.

Digitized by Google

„Sie haben so bleiche Hände, als ob sie ‚Nachts auf einem kranken Herzen' geruht hätten," spöttelte er.

„Ich bin auch krank," versetzte sie leiser.

„O, wahrhaftig? Was fehlt Ihnen, oder eigentlich: was ‚fehlt' Ihnen nicht?"

„Das Leben hat mich zerrieben."

„Auch Sie? Weshalb ließen Sie's zu?"

„Sie wissen doch, ich bin so gut, schnupfe sogar aus Gefälligkeit."

„Ich finde," sagte er, über sein sorgfältig rasirtes Kinn streichend, „daß die Bemerkung vom ‚Zerrieben werden durch das Leben' im Munde einer Dame etwas unglaubwürdig klingt."

„Wieso?" Ein Mann besitzt viel mehr Selbstherrlichkeit, Muth, Klarheit, um sich seinen Weg vorzuzeichnen, gerade so, wie er ihn gehen will. Eine Frau läßt sich von ihrer Schwäche und Gutmüthigkeit treiben und verliert schließlich alle Herrschaft über sich selbst."

„Trauen Sie mir Selbstherrlichkeit und Muth zu?“ fragte er ironisch.

„Gewiß,“ entgegnete sie ehrlich. „In Ihrem Wesen liegt etwas Energisches, Selbstbewußtes.“

Er sah sie überrascht an. Sie war die erste Frau, die ihm dies sagte. „Was hat Sie denn eigentlich zerrieben,“ fragte er interessirter. „Ich möchte mir natürlich keine Beichtvaterrolle anmaßen, ich meine nur, Sie können mir vielleicht in großen Zügen andeuten —“

„Ach Gott, sehen Sie, das gesellschaftliche Hin- und Herflattern, das nicht hinter den Andern Zurückbleiben-Wollen, das Mitthun hat mich zerrieben. Die Frauen meiner Kreise haben Nerven wie Stricke, Körper wie aus Stahl, sonst hielten sie das Leben, das sie führen, ja nicht aus. Zerreißen aber endlich doch einmal diese Stricke, dann gnade uns Gott. Man hat seine Kraft einem Götzen geopfert, der Nichts für das Opfer zurückgiebt. Man wird behandelt wie ein aus-

Digitized by Google

gedienter Soldat, der eben Nichts mehr leisten kann. Aber auf anderen Gebieten, ich meine auf nützlichen, hat man leider niemals Etwas zu leisten gelernt. Man steht also von allen Seiten verlassen da und weiß nicht, was mit sich anzufangen." Sie seufzte.

„Ganz meine eigene Geschichte," sagte er. „Sie sehen, mein Haupt beginnt ehrwürdig zu werden, das Grau des Alters fängt an, es zu färben, und doch zähle ich kaum siebenundzwanzig Jahre."

„Wir werden verschlungen."

„Weil wir nicht verschlingen können. Können Sie's auch nicht?"

„Ich? Mein Gott, nein, gewiß nicht."

„Also wieder eine Verwandtschaft mehr."

Sie überhörte ihn und sagte selbstversunken: „Der Georgenberg ist mein liebster Erholungsort. Das ganze Jahr freue ich mich auf die paar Wochen hier. Hier empfindet man seine Ein-

samkeit weniger. Diese einfachen guten Menschen hier nehmen Einen liebevoll in ihr Herz auf und freuen sich, wenn man sich wohl fühlt bei ihnen."

„Wer freut sich denn nicht über ‚Einen'? Ihr Mann?"

„Mein — Mann? Ich habe keinen. Ich —" sie wollte Etwas hinzusetzen, schwieg aber.

Nach einer kleinen Pause, in der sie stumm vor sich hingeblickt, erhob sie sich, sagte Menrath ein leises: Gute Nacht! und entfernte sich.

Er schaute ihr sinnend nach.

Eine, die noch einsamer war, als er!

Positiv in ihrer Unpositivität. Genau wie er.

Horror vacui! . . .

VI.

Ohne es zu beabsichtigen, hatte er einen Blick in die Seele dieser Frau gethan. Sie erschien ihm wie ein kleines hilfloses Kind, noch viel hilfloser als seine eigene. Sie glich ihrem Aeußeren, das schwächer, zärtlicher, gebrechlicher als seines war. Und er liebte die Kraft, die robuste Gesundheit vom Leben ungebrochener Naturen. An einer solchen hoffte er insgeheim noch selbst erstarken zu können. Er ergab sich hierin einem großen Irrthum. Schwache Menschen macht selten ein kräftigerer Charakter willensstark. Sie bedürfen eines schwächeren, als sie selbst sind, um sich aufzurichten und zur That zu ermannen. Fremde

Schwäche spornt ihre eigene an, Stärke zu werden. Fremde Stärke treibt sie oft zum Verzagen an sich selbst. —

Menrath bemitleidete Dorothea, weil sie noch widerstandsloser war als er. Ihr kinderzarter Körper mit den leicht beweglichen Nasenflügeln und der steten Veränderung seines Mienenspiels zog ihn wenig an. Seine Phantasie gaukelte ihm die goldhaarige Riesin vom Innthal vor, das tollkühne Kind mit dem großen Hunger nach Erlebnissen, nach Bethätigung seiner jungen Kraft.

Trotz des strömenden Regens eilte er die durchweichten Waldwege hinab nach Schwaz. Tini flog ihm entgegen wie einem alten Bekannten. Die Hunde bellten, die Katzen sprangen ihm auf Schooß und Schultern, und die Ziege legte den klug dreinblickenden Kopf auf seine Kniee.

Aus der Sphäre der Resignation kommend, that ihm diese Ueberfülle des Lebens, der Daseinslust unendlich wohl. Wie es Tini denn ginge auf

Digitized by Google

ihre Unthat neulich, fragte er. Er spüre noch den Schreck in allen Gliedern.

Sie lachte mit ihren tausend Grübchen.

Natürlich doch gut, wie denn sonst. Aber es hätte auch bös ausgehen können, denn der Vater war außer sich. „Wissen's, was er will?" flüsterte sie, ihre Lippen an Menraths Ohr legend. „Verheirathen will er mich. Er sagt, i müßt unter die Fuchtel kommen, und hat mir einen Mann ausgesucht, der mich gleich nehmen thät."

Menrath verbarg seine Bestürzung. Wer der Mann wäre, ob sie ihn lieben könnte.

„'s is der Großbauer Niederbreitner aus Wattens. Ein schwerreicher Mann. Auch nicht übel. Zwar schon uralt, so an die dreißig herum, aber sauber; blond und immer fein beisammen."

„Nun, so nehmen Sie ihn doch," sagte Menrath ingrimmig.

„Eher laß i mich halbtodt schlagen," rief sie, und ihre Zahnreihen klirrten aneinander, „nein, nein."

„Weshalb nicht?“ Menrath sah forschend in ihr schönes erregtes Gesicht.

„Er is Wittiber,“ flüsterte sie mit dem Ausdruck der Verachtung, „und i will nit die Zweite sein.“ Das war so recht aus ihrem jungen, unbändigen Wesen heraus gesprochen. Menrath gefiel ihre Anschauung, wie ihm überhaupt Alles an ihr gefiel.

Später kam der Vater mit einigen Gästen. Steinlechner ließ dann und wann seine Blicke forschend über die beiden jungen Leute gleiten, die eifrig miteinander schwatzten. Nach einer Stunde empfahl sich Menrath.

Was soll daraus werden, dachte er. Sie fängt an, mir immer besser zu gefallen. Und nun streckt ein plumper Bauerngeselle die Hände nach ihr aus, und der Vater begünstigt es. Vielleicht in einer schwachen Stunde giebt sie doch nach. Es wäre jammerschade, ja, eine Ungeheuerlichkeit. Dieses Weib!

Digitized by Google

Auf halbem Wege traf er Dorothea. Sie war ganz vom Regen durchnäßt und bebte vor Kälte.

„Weshalb verließen Sie das Haus?“ predigte er, „bei Ihrer zärtlichen Gesundheit!“

„Ich rieche das nasse Holz so gerne,“ sagte sie lachend.

„Sind Sie denn auch warm bekleidet?“

Sie hatte ein Kleidchen aus dünner Seide an.

„Mein Gott!“ rief er ärgerlich aus und nach einem Blick auf ihre Füße, „wahrhaftig! Halbschuhe! Nein, nein!“

„Ich rieche das nasse Holz so gerne,“ wiederholte sie, „und oben im Zimmer war's so langweilig.“

„Nun werden Sie Medicamente zu riechen bekommen! Ihre Stimme klingt bereits ganz heiser.“

„Glauben Sie?“ fragte sie tief erschreckt.

„Selbstverständlich! eine Diphtheritis ist leicht geholt. Jetzt nur schnell hinauf, ausgezogen, in's Bett und Glühwein getrunken!"

„O, ich kann das Gewürz nicht leiden," jammerte sie, neben ihm herlaufend.

„Ach, Sie haben auch eine so unglücklich veranlagte Nase. Gerade so wie ich. Ich rieche auch Dinge, die gar nicht vorhanden sind."

Sie blieb stehen und lächelte. „Denken Sie, was mir in Wien immer widerfährt. Im Entree kann ich die Besucher, die während meiner Abwesenheit da waren, bevor mein Mädchen ihre Namen nennt, am bloßen Geruch erkennen."

„Teufel!" rief Menrath, „da sind Sie mir doch über. Sind es positive Gerüche, die Sie auf die Spur der Leute bringen, oder —"

„Nein, nein, nichts Derartiges; es ist, ich weiß nicht was, ich rieche bestimmte Linien, ich rieche die Gesichter oder die Stimmung der Leute,

Digitized by Google

die ſie mitbrachten, genug, ich weiß jedes Mal, wer da war.“

„Erlauben Sie, das iſt gar nicht Ihre Naſe, die riecht,“ warf er ein, „Sie ſehen.“

„Mit den Augen?“

„Nein, nein, mit Allem, mit dem ganzen Körper. So geht's mir oft auf dem Gebiete des Hörens. Ich vernehme Töne, die kein Anderer vernimmt. Ich höre die Blumen reden, die Sterne brauſen, die Thautropfen herabſickern. Wir haben eben Beide total ruinirte Nerven. Wir Beide ſind krank. Unſer Fleiſch iſt ein Reſonnanzboden, der alle Erſcheinungen aufnimmt und weitergiebt.“

„Meinen Sie wirklich, daß ich die Diphtheritis bekomme?“ fragte ſie plötzlich, ihn anblickend. Sie waren oben angekommen.

„Höchſt wahrſcheinlich,“ antwortete er trocken.

Sie runzelte die Stirn und verſchwand hurtig im Hauſe. Abends aß er allein im Refectorium.

„Die Frau Baronin is im Bett," berichtete Scholastika, „sie glaubt, sie hätt die Diphtheritis. Wir haben ihr schon Alle in den Hals schauen müssen. Nun trinkt sie Gliedwein. Diese Nacht soll i bei ihr im Zimmer schlafen."

„O du mein!" machte Menrath die Tiroler nach und schlug die Augen zum Himmel.

Später kam Scholastika abermals und stellte sich treuherzig vor Menrath auf. „Herr von Reuttlingen, möchten's nöt so gut sein und zur Frau Baronin kommen. Sie thät gar schön bitten, ob's ihr nöt was ankennen von der Krankheit, sie hat so viel Angst, und Docter habn ma ja kein heroben."

„Ist ihr denn so schlecht?" fragte Menrath.

„Vor lauter Furcht, ja."

„Ich komme, führen Sie mich hin!" rief er.

Vor ihrer Thür kam ihm ein ulkiger Einfall. Er lief in sein Zimmer zurück und kam mit einem Gegenstand wieder.

Digitized by Google

Scholastika öffnete ihm und trat hinter ihm ein. Der Duft, den eine vornehme Frau ausströmt, erfüllte den Raum.

Da liegen allerlei feine Gegenstände umher. Fächer, silberne Scheeren, Flacons mit wohlriechenden Essenzen, ein zierlicher Revolver, Elfenbeinbürsten, ein silberner Handspiegel, eine elastische Waschschüssel, ein Feldstühlchen, ein vergoldetes Tintenzeug und überall Kleider, Shawls, Schleier, Sonnenschirme, seidener und anderer Tand. Unter dem Bett, in der Ecke, guckten zwei vergoldete türkische Pantöffelchen, nicht größer als eine Kinderhand, hervor. In Plaids und Tüchern fast bis zur Unkenntlichkeit eingehüllt, liegt Dorothea zwischen den Kissen.

„Ich habe Sie bitten lassen," flüstert sie, „mir ist fürchterlich zu Muth, wenn ich sterbe — kein Arzt —"

„Aber, gnädige Frau," ruft Menrath, „bitte, fassen Sie doch Muth. Ist Ihnen wirklich so schlecht?"

Sie nickt.

„Haben Sie ſtarke Halsſchmerzen?“

„Noch nicht,“ ſagt ſie nach einigen Bedenken, „aber ich ſpüre, daß ich ſie bald bekomme.“

Er faßt nach ihrer leichten, kleinen Hand. Sie iſt angenehm warm, ohne Spur von Fieberhitze.

„Möchten Sie mir nicht in den Hals ſehen, lieber Reuttlingen! Scholaſtika, bitte zünden Sie eine Kerze an und leuchten Sie! Die Andern ſahen zwar Nichts, aber vielleicht ſehen Sie mehr.“

Er hat nur auf dieſen ihren Wunſch gewartet. Im Augenblick, als Scholaſtika die angezündete Kerze erhebt, zieht er ein großes Fernrohr hervor und beugt ſich über Dorothea. Sie ſchreit auf beim Anblick des langen ſchwarzen Rohres, dann füllen Lachthränen ihre Augen. Er lacht mit.

Digitized by Google

„Verlaſſen Sie mich," ruft ſie, „Sie treiben Ihren Spott mit einer Kranken!"

Er nähert ſich der Thür. „Sie ſind keine. Heute Nacht werden Sie tranſpiriren, und morgen ſind Sie geſund und munter!"

Sie blieb am nächſten Tage noch unſichtbar, fühlte ſich aber, wie Scholaſtika verſicherte, ſehr wohl. Das Fernrohr hatte gewirkt.

Nach Tiſch ging er nach Schwaz hinunter. Tini ſollte in ihrem Garten draußen vor'm Ort ſein. Er ſchlug den Weg dahin ein. Der Himmel hatte ſich aufgeklärt, es wurde herrliches Wetter. Ein leichter Rauch ſtieg von den Wieſen auf.

Fröhliches Hundegebell verkündigte ihm ihre Nähe. Er fand ſie im Garten mit einer Magd beſchäftigt, die Raupen von den Obſtbäumen abzuleſen. Sie hielt ſofort in ihrem Geſchäft inne und lud ihn lachend ein, auf dem üppigen Raſen Platz zu nehmen. Er ſetzte ſich nahe zu

Digitized by Google

ihr. Er wagte, ihr ein Haar abzuzupfen, das golden über ihr Ohrläppchen herabhing.

„Au!" rief sie, „das hat noch festgesessen."

Er machte ein kleines Küglein daraus und verschlang es andächtig. „Nun muß ich Sie ewig lieben," meinte er, „denn ein Theil Ihres Ich ist in das meine übergegangen. Darf ich Ihnen aus meinem üppigen Kopfschmuck ebenfalls eine Pille drehen?"

„That mi bedanku," rief sie mit abwehrender Handbewegung, „auf Haar hab i noch nie Appetit ghabt."

„Herzlose!" seufzte er.

„Sie sein a komischer Herr," bemerkte sie, „aber gut muß ma Ihnen sein."

„Sind Sie's?" Seine Blicke küßten die ihren.

„Freilich bin ich's." Sie sah ihm groß und offen in die Augen. Dann schwätzten sie allerlei tolles Zeug. Sie tanzten an den Grenzen gefährlicher Gebiete herum, spielten mit

Digitized by Google

Flammen und geriethen in eine Art Rausch. Sie wurde roth, er blaß. Zuletzt sah er einen so tollen Uebermuth aus ihren Augen aufblitzen, daß ihn Angst ergriff, sie könne wieder irgend einen wilden Streich ausführen. Er nahm Abschied. Sie schalt, daß er schon gehe. Er lachte freudig in sich hinein. Auf dem Heimweg fragte er sich, was er eigentlich von ihr wolle. Er wußte es nicht klar. Aber daß sie ihm nicht gleichgiltig war, fühlte er immer deutlicher. In der Folge ging er jeden Nachmittag hinab. Einmal im Hausflur gab er ihr die Hand. Sie behielt sie länger als sonst in der ihren. Er fühlte ihre Finger klopfen.

Plötzlich zog er sanft ihren Kopf zu sich und legte seine Lippen auf die ihren. Sie zuckte zusammen, wehrte sich aber nicht. So ruhten sie wohl eine Minute lang Mund an Mund. Er fühlte ihre kräftigen Zähne durch die heißathmenden Lippen. Ohne Gruß lief er fort. Er lachte und

Digitized by Google

zitterte. Einmal blieb er stehen und that einen lauten Freudenschrei. Aber umgesehen, ob mich Jemand hören könnte, hab' ich mich doch vorher, dachte er innerlich. Als ob es Jemand anginge, wenn ich schreie. Ich kann schreien, so viel ich mag, dummes Menschenvolk! Und überhaupt — wenn ich sie — heirathete, sogar dann, was ginge es Jemand an? Hauptsache dabei wäre, daß sie mich nimmt. Und das glaube ich ganz gewiß.

Freilich, die „andere" Seite dieses Traumes sah er auch sogleich. Immer auf dem Lande zu leben, war durchaus nicht seine Absicht. Und wie sich Tini in der Stadt, in der Gesellschaft, der man doch nicht entfliehen konnte, benehmen würde? Sie, Frau von Reuttlingen! Er lächelte. Dann ärgerte er sich über sich selbst. Weshalb hatte er gelächelt? Er hatte sie doch wirklich gern. Diese verdammte „Vieläugigkeit", der Nichts entging! Sie würde sich sicher ganz gut als Dame machen. Sie mit ihrer herrlichen jungen Schönheit! . . .

Digitized by Google

VII.

Einmal in den nächsten Tagen, sagte er zu Dorothea, die längst wieder munter war: „Gnädige Frau, was würden Sie thun, wenn Sie sich in einen Wasserfall verliebten?“

Sie schüttelte den Kopf. „Sie wunderlicher Mensch! Nun, ich würde ihn anschwärmen.“

„Ja, aber —“ er stockte, „sehen Sie, wenn — nehmen wir an, Sie würden in seiner rauschenden Nähe jedesmal von dem feuchten Staubregen durchnäßt.“

„Nun, dann würde ich eben einen Regenschirm mitnehmen.“

„Aha, also aus lauter Bewunderung naß wollten Sie doch nicht werden."

„Ach nein," meinte sie gleichmüthig, „wenn es sich verhindern ließe."

„Sehr gut, sehr richtig, Frau Baronin. Ihr Regenschirm gefällt mir. Gerade wie ich. Neulich sind Sie aber trotz des Regenschirms naß geworden und achteten in Ihrer Vorliebe für den Holzgeruch nicht darauf."

„Ich hatte Alles gethan, um mich gegen den Regen zu schützen, er war aber stärker als meine Vorsichtsmaßregeln. Ueberdies, ich war nicht vorbereitet, daß es plötzlich zu gießen beginnen würde, anfänglich regnete es nur schwach. Sie aber sind auf Ihren Wasserfall vorbereitet."

„Richtig," rief er „natürlich, natürlich. Ist das aber auch Liebe, wenn man — Teufel, ich grüble wieder zu viel."

„Gerade wie ich," ahmte sie ihm lächelnd nach.

Digitized by Google

Eine Zeit der Qual begann für ihn. Er wußte nicht, was er ſollte. Was er wünſchte, wußte er wohl. Durch eine Zauberei Tini in eine feine Dame verwandeln und dann zu ſeiner Frau nehmen, das wünſchte er.

Dorothea las die Kämpfe, die ſein Inneres erſchütterten, aus ſeinem blaſſen Geſichte. Die Güte ihrer weiblichen Natur erwachte. Sie begegnete ihm voll Theilnahme und Freundlichkeit. Sie ahnte die Natur ſeines Leides. Ohne Worte, von Innerſtem zu Innerſtem ging der Strom des Verſtändniſſes zwiſchen ihnen Beiden.

Beim dritten Kuß, den er auf Tinis Lippen drückte, und den ſie ſchon mit naiver Inbrunſt erwiderte, ſagte ſie: „Sie müſſen ſich aber höhere Abſätze machen laſſen, Herr von Reutlingen.“

Er runzelte die Stirne. Etwas in ihm ſchmerzte. Er lag die ganze Nacht grübelnd im Bett. Am andern Tag ſagte er zu Dorothea:

„Gnädige Frau, möchten Sie mir einen Gefallen thun?"

„Und wie gerne," gab sie zurück.

„Besuchen Sie mit mir meinen Wasserfall. Ich — ich weiß nicht genau, weshalb, aber ich möchte es gerne." —

„Das ist die Frau Baronin aus Wien, die Sie gerne kennen lernen möchte," sagte er Nachmittag zu Tini. Dorothea schüttelte ihr herzlich die Hand und setzte sich an den Tisch, den Vater Steinlechner sofort mit einem frischen Linnen bedecken ließ.

„Wir möchten vom besten Wein haben," rief Menrath der Kellnerin zu.

„Wohnen Sie auch am Georgenberg?" fragte Tini, in ihrer ganzen jungen Schönheit vor der müde gewordenen Dorothea stehend.

„Ja, ich wohne auch auf dem Georgenberg," antwortete diese; dann sagte sie Nichts mehr, sondern

Digitized by Google

ſah nur mit zwei entzückten Augen auf das ſchöne Menſchenbild.

„Aber ſo ſetzen Sie ſich doch," warf Menrath ungeduldig hin. Tini ſetzte ſich zu ihnen Beiden. Der Wein kam. Man trank.

„Weshalb kommen Sie nie hinauf?" fragte Frau Gleispach das junge Mädchen.

„Weil's mir oben zu langweilig is."

„Langweilig? So? Gefällt's Ihnen wirklich nicht oben?"

Tini ſchüttelte den Kopf. „Nix als Bäum und Felſen und der alte Pater. Da iſt's ſchon in Brixlegg feiner."

„Die zweitnächſte im Innthal gelegene Station, wo man vor Staub und Hitze in den Sommertagen kaum athmen kann," erklärte Menrath. „Aber Fräulein Tini, wie können Sie ſo ſchlechten Geſchmack haben?"

„Ja wenn i kränklich wär' wie Sie oder die Frau Baronin, dann thät ich mir ſchon auch ſo

ein ruhiges Platzerl aussuchen. Für alte oder kranke Leut muß es ja schön oben sein."

Menrath fühlte seine Wangen brennen.

„Sie ist ein naives Kind, man darf ihr Nichts übel nehmen," sagte er auf Französisch zu Dorothea.

„Einer Schönheit nimmt man Nichts übel," antwortete Frau Gleispach freundlich. „Sind Sie die einzige Tochter?" wandte sie sich an Tini.

„Ja, die Einzige."

„Und recht verzärtelt von Vater und Mutter?"

Tini erröthete. „Ach, es macht sich. Sie haben ja Niemand außer mir. Dem Vater seine Verwandten leben alle nit mehr, und die Mutter — die is überhaupt so schwach."

Menrath spielte nervös mit seiner Uhrschnur. Was war denn heute in das Mädchen gefahren?

Er vergaß, daß es Menschen giebt, die man nur allein genießen kann, die schon in Gesellschaft Dritter banal und unausstehlich wirken.

Digitized by Google

„Der Wein ist vorzüglich," bemerkte Dorothea, an ihrem Glase nippend, „der kommt wohl aus Südtirol."

„Ja, aus der Terlaner Gegend."

„Dort möcht ich schon seit Langem hin," sagte Frau Gleispach, „die Gegend zwischen Bozen und Meran soll ein Obstgarten sein. Waren Sie schon dort!"

„Nein, noch nit. Der Vater will mich immer mitnehmen, aber ich hab keine Lust dazu, mir ist das Reisen so fad. Schon das ewige in der Eisenbahn Stillsitzen." Dorothea und Menrath blickten einander lächelnd an. „Dann immer neben dem Vater sein. Hier thu i, was i will."

„Aber die fremden Orte sind doch interessant, nicht?"

„Ach Gott, es is alleweil das Gleiche, und den ganzen Tag fein angezogen gehen in Hut und Handschuh! Ich hab' schon Furcht; in a paar Tagen muß ich nach Innsbruck Kleiderstoff für

mich und die Mutter kaufen. Drinnen hat ma doch mehr Auswahl als hier. Und die Mutter selbst mag nit hinfahren."

Frau Gleispach plauderte noch über allerlei mit dem jungen Mädchen, dann erhob sie sich und mit ihr Menrath.

„Adieu, liebes Fräulein Tini." Sie legte ihre kleine behandschuhte Hand in die kräftige des jungen Mädchens. „Adieu. Ich habe mich sehr gefreut, Sie kennen gelernt zu haben, und würde mich noch mehr freuen, wenn Sie mich einmal auf dem Georgenberg besuchen möchten."

„Na, vielleicht, wenn ich einmal nix Besseres zu thun hab'."

Menrath brach in ein Lachen aus, aus dem eben so viel Verdruß, wie Belustigung klang.

Draußen gingen die Beiden lange schweigend nebeneinander hin. Sie sah ganz in Sinnen verloren zu Boden. Er hatte mehrere Male zu pfeifen begonnen, aber es gleich wieder aufgegeben. End-

lich, ſchon auf der halben Höhe des Georgenberges, blieb er ſtehen und ſagte ein unſicheres: „Nun?“ Dorothea ſah auf und begriff ſofort ſeine Frage.

„Sie iſt eine große Schönheit, aber ich zweifle, daß ſie Seele hat.“

„Das iſt's,“ rief er lebhaft, „all die Tage ſuch' ich vergebens nach dem Begriff des Etwas, das ihr mangelt. Seele, Seele, Seele!

In ihrem herrlichen jungen Griechenleib wohnt nur der gewöhnlichſte Verſtand, kein Tüpfelchen mehr.“

„Aber vielleicht gelingt es Ihnen, ein Stück Ihrer eigenen Seele in ſie zu übertragen.“

„Das würde ungefähr ſo wirken, wie wenn man einen Anzug anzieht, der nicht für Einen gemacht iſt.“

„Sie iſt ſo jung, vielleicht lockt ihr das Leben innige Töne ab.“

„Ich weiß nicht,“ ſagte Menrath traurig. Dann ergriff er plötzlich Dorotheas Hand und

führte sie an die Lippen. „Sie sind so gut, gnädige Frau!“

Sie sah ihn ganz überrascht an; in ihre Augen trat ein Ausdruck unendlicher Dankbarkeit. Mein Gott, welche Augen, dachte er ganz verwirrt. Eine holde Frau. Weshalb mußte ich diese Beiden zugleich kennen lernen. Venus und Psyche. Aber mir geht es ja immer so. Ich bin ein großer Pechvogel. Und er bemitleidete sich auf's Tiefste.

Digitized by Google

VIII.

Aber trotz aller Vorsätze lief er doch wieder nach Schwaz. Wenn er Tini allein hatte, war sie entzückend. Das heißt, wenn er jedes tiefere Gespräch mit ihr vermied. Er gewöhnte sich daran, nur körperliche Vorzüge bei ihr zu suchen, zu empfinden. Seine Seele verwandelte sich in ihrer Nähe in ein großes hungriges Auge.

In Dorotheas Nähe kam sie ganz aus ihm heraus. Dorothea wurde ihm Kamerad, Freundin. Wenn er auf seinen „Wasserfall" schalt, nahm sie ihn milde in Schutz. Kraft besaß sie nicht, Widerstandsfähigkeit wenig, aber ein Abgrund von Liebe lag in ihr. Menrath betrachtete sie als eine Art

Digitized by Google

Beichtmutter, vor der er nach und nach alle die Tollheiten seines Lebens auskramte. Sie lächelte zu Allem nachsichtig und fand für alle seine Unthaten eine Entschuldigung.

„Für meine dreißig Jahre erzählen Sie mir eigentlich zu viel," meinte sie eines Tages.

„Aber liebe, gute, gnädige Frau! Sind Sie wirklich nicht älter? Ich hätte Sie für an die neunzig oder so gehalten."

Sie schloß die Augen und lächelte. „Morgen reise ich ab."

„Wie?" rief er entrüstet, „jetzt, wo ich in aller möglicher Bedrängniß stecke?"

Sie sann eine Weile nach. „Wer sind Sie mir! Ein Mensch, für den ich in einigen Monaten kaum existire, der für mich nie dagewesen sein wird."

Er sah sie unsicher an. „Ist das Ihr Ernst?"

„Was sonst?" entgegnete sie melancholisch. „Oder können Sie das Gegentheil behaupten?"

Digitized by Google

Er verließ sie wortlos. Ein wehes Gefühl bemächtigte sich seiner. Er hatte sie doch sehr lieb gewonnen um ihrer Güte willen. Sie war die andere Seite von Tini, die seelische.

Am Abend, als er sie die Treppe nach ihrem Zimmer hinaufgehen hörte, sprang er ihr nach. „Nicht wahr, es war nicht Ihr Ernst?"

Ihr zartes Gesicht färbte sich mit leiser Röthe.

„Nein, nein," sagte sie beschwichtigend.

„Liebe, liebe Mama!" rief er innig. Dann lief er hinab in den Garten. Ja, er hatte sie sehr, sehr lieb! Auch die Andere hatte er sehr lieb. Sein Kopf wurde ihm immer schwerer. Das zerrte bald dorthin, bald dahin.

IX.

Er ging nach Schwaz. Nach etlichen Tagen Pause.

„Morgen fahr i nach Innsbruck," sagte Tini ein wenig ungnädig.

„Wann?"

„Mit dem Sieben-Uhr-Zug." Sie hätte sehr viel einzukaufen, meinte sie. Er verließ sie bald. Am andern Morgen begrüßte er sie um acht Uhr am Bahnhof in Innsbruck. Er war von Jenbach allein abgefahren, hatte sie in Schwaz einsteigen sehen, sich aber ruhig verhalten, um sie zu überraschen. Sie machte ein sehr glückliches Gesicht. Sie wanderten einträchtig in eine Reihe

Kaufläden zweiten Ranges, wo sie wählerisch nnd Alles bekrittelnd ihre Einkäufe machte. Er bewunderte die seltsame Mischung von Naivität und Bauernschlauheit in ihr. So war sie auch auf andern Gebieten. Ein Kind mit dem Wissen des Weibes. Während sie an den Ladentischen suchte und wählte, betrachtete er ihre Kleidung. Sie zeugte von großer Geschmacklosigkeit, oder Mangel an Eitelkeit. Da er aber nicht zweifelte, daß Tini sich sehr wohl ihrer Schönheit bewußt war, konnte er nur das Erstere annehmen. Statt in der entzückenden Tracht der Innthalerinnen zu gehen, trug sie städtische Gewandung, an der man die plumpe Mache der Landschneiderin erkannte. Der gelbe mit ganz billigen Spitzen geputzte Rock war vorn bedenklich kurz und ließ ihre nicht gerade kleinen Füße bis zum Knöchel sehen. Rückwärts schleppte er nach und trug bereits einen Saum von Staub. Die Taille saß unvortheilhaft und ließ das schlechtgearbeitete Corsett ahnen. Die Brust

erschien groß wie bei einer Amme und war bis an's Schlüsselbein hochgezwängt. Hätte Tini doch keinen anderen Kopfschmuck getragen als ihr herrliches goldenes Haar. Aber sie trug einen Hut mit rothen Mohnblumen aus Papier, der die Form eines Zuckerhutes hatte, sie noch um ein Bedeutendes höher erscheinen ließ und ihr überdies viel zu klein war. Wenn sie sprach, rutschte er ihr beständig nach rückwärts, was sie jedesmal zu einer unwilligen Handbewegung auf den Kopf veranlaßte. Menrath nahm sich vor, sie auf das Unvortheilhafte ihrer Kleidung aufmerksam zu machen. Es wurde ihm schnell Gelegenheit dazu geboten. Sie waren kaum eine Stunde miteinander gewandert, als Tini mit einem Mal erschlaffte. „Ich kann nit mehr weiter vor Hunger," klagte sie, mir müssen wo einkehren." Er machte bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, wie viel weniger Widerstandskraft Landleute mit ihrer robusten Gesundheit gegenüber den schwächlichern Städtern

Digitized by Google

beſitzen. Er führte ſie in Krafts Veranda und reichte ihr die Frühſtückskarte.

„Ah was," rief ſie, eine Zeitlang das Menu ſtudirend, zum Kellner, „bringen's mir einen Käs und ein Bier."

„Darf ich vielleicht für Sie wählen?" Menrath befahl dem Kellner einige auserleſene Gerichte zu bringen. Tini trank haſtig ihr Bier aus, lehnte ſich in den Stuhl zurück und ſchalt, daß die Speiſen ſo lange auf ſich warten ließen. Bei ihr zu Haus wär' das anders. Da beſtellte die Kellnerin das Gewünſchte gleich in der Küche. Sie redete ſo laut, daß einige der anweſenden Gäſte ſich nach ihr umſahen. Er beruhigte ſie und erzählte ihr allerlei vor, wie einem ungeduldigen Kinde. Von ſchönen Kleidern, die ſie ſich für ihren ſchönen Leib machen laſſen müſſe, und dergleichen. Endlich kam das Eſſen. Sie ſtürzte ſich heißhungrig darüber, aß mit dem Suppenlöffel die Saucen aus und ſteckte das Meſſer weit in den

Schlund. Dabei lachte sie laut und sah alle Menschen herausfordernd an. Menrath wurde es immer heißer neben ihr. Sie trank noch ein zweites und drittes Glas Bier aus. Als er endlich bezahlte, bedankte sie sich schön vor dem grinsenden Kellner bei ihm, steckte einen Rest Kuchen, der auf dem Teller liegen geblieben war, in die Tasche und verließ unsicheren Schritts den Speisesaal.

„Wollen wir nach Hall hinausfahren?“ meinte er, „es ist so schön draußen in Absam in dem kleinen Gastgarten, wo man die Stubaier Gletscher sieht.“

„Ah was, bleibn mir lieber da,“ entschied sie. „Essen kann i doch nit gleich wieder und i hab noch allerhand zu thun.“

Sie zog ein kleines zerknittertes Zettelchen aus der Tasche, mit dem das Stück Kuchen auf den Boden fiel, das sie sorgfältig wieder aufleſen wollte.

Digitized by Google

„Aber Tini," rief er, „lassen Sie doch das Zeug liegen, ich kaufe Ihnen anderes."

Auf dem Zettel standen noch etliche Commissionen vermerkt. Sie traten noch in einigen Läden ein. Sie ließ alle ihre Einkäufe nach Schwaz schicken und nannte stolz den Leuten ihren Namen und ihre Adresse. Als sie endlich alle ihre Geschäfte erledigt hatte, wollte sie sofort nach dem Bahnhof. „Halt, halt," sagte Menrath, „jetzt ist's ein Uhr, um vier einhalb geht erst der nächste Zug. Wollen wir rasch nach Iggls, um dort zu Mittag zu essen?"

Sie willigte freudig ein. Er winkte einen Kutscher herbei, und sie stiegen in das leichte Wägelchen ein. Endlich saß er in Ruhe neben ihr. Er sah in ihr schönes, erhitztes Gesicht. Wie leuchteten ihre Augen, wie brannten ihre Wangen! Wie hob sich die junge ungestüme Brust! Und trotzdem er sie schöner denn je fand, wollte keine rechte Freude in ihm aufkommen. Die Seele, ja

die Seele, wo war die? „Nehmen Sie doch den Hut ab, Tini," bat er. Sie gehorchte nur zu gerne. Das goldene Haar flog zerzaust um die heißen Wangen. Sowie sie allein mit ihm war, und Nichts wie die weite Natur sie umgab, wurde sie eine Andere. Er haschte nach ihrer Hand. Sie überließ sie ihm, dann begann sie in erwachendem Uebermuth ihn zu necken und zu scherzen. Der Kutscher sah sich um und schmunzelte. Menrath ärgerte sich ein wenig, trotzdem aber erfüllte es ihn wohlig, ihre Hände bald auf seinen Schultern, bald auf seinem Arm zu fühlen. Er versuchte ein innigeres Gespräch mit ihr anzuknüpfen, sie ging aber nicht darauf ein.

„Sein mir doch lustig," rief sie, „nur lustig, lustig."

Endlich begann der Waldweg zu steigen, der Kutscher sprang ab und ging, das Pferd führend, neben dem Wäglein her.

Bald war der Ort Iggls und sein vornehmstes Gasthaus, der Iggler Hof, erreicht. Einige befrackte Kellner eilten dem Wagen entgegen. Sie sahen verwundert auf das seltsame Paar. Sie schön, zerzaust, roth, den Hut in der Hand, in halb bäuerlicher Kleidung, er fein, elegant, verlegen. Sie wurden auf die Terrasse hinausgeführt, von wo man den herrlichen Anblick auf die Berge und Wälder rings genießt. Verschiedene Gäste saßen da und verzehrten ihr Mittagbrod.

„Zuerscht Bier, Bier!“ rief Tini, „i hab schon wieder Durscht.“

„Warten Sie doch,“ bat Menrath und ließ die Speisekarte kommen. Er bestellte zwei Diners. „Wollen Sie nicht ein Gläschen Champagner statt des Bieres nehmen?“

„Champagner? O den kenn i schon,“ lachte sie. „Einmal bei einer Kindstauf in Schwaz hab i auch Champagner getrunken, aber der Vater hat mir nur ein halbes Glas davon

geben, er hat gemeint, i könnt sonst betrunken werdn."

„Reden Sie etwas leiser," bat Menrath. Die Gäste wandten die Köpfe nach der lauten Sprecherin um und flüsterten sich allerlei Bemerkungen zu.

„Weswegn denn? Wegn den paar Leutln da, was gehn denn die mich an? Schaun's dort den Kropfeten an." Sie deutete mit dem Finger zu einem Tisch hinüber, an dem ein Herr mit einem dicken Halse saß. „Der hat a Vogelnest gschluckt." Der Herr drehte sich um und maß die Sprecherin. „Na, na?" rief sie.

Menrath legte die Hand auf ihren Arm.

„Tini, wenn Sie nicht leiser sprechen, müssen wir hineingehen."

Sie lachte. „Machens' ka so furchtsams Gsicht, i red schon stater*)."

---

*) stiller.

Digitized by Google

Der Kellner brachte die Suppe, ein Anderer den Eiskühler mit der Sectflasche.

„Zuerscht Trinken!“ bat Tini.

„Nein,“ sagte er fest, „zuerst die Suppe essen.“

Sie löffelte schnell die Suppe aus und hielt ihm dann das Glas hin. Er goß es zur Hälfte voll. Sie stürzte den Inhalt hinab. „Da geht ja nix nein“, rief sie und reichte es ihm wieder. Die Leute sahen ihr lächelnd zu. Er saß wie auf glühenden Kohlen. „Langsam, langsam,“ sagte er kühl, „und seien Sie nicht so laut. Sehen Sie, man lacht uns aus.“

„Die Affen!“ rief sie lauter als zuvor „Solche hergelaufene Leut, i bin a Eingeborene und hier z Haus.“

Auf Menraths Stirne traten Angstperlen.

„Sie sein ja gar nit lustig, alleweil lustig,“ rief sie und griff nach seiner Hand.

Digitized by Google

„Das wollen wir ſpäter ſein," flüſterte er ihr zu, „jetzt ſchön ruhig bleiben, ja? Ich bitte darum!"

Aber er redete in die Luft. Der Champagner war ihr zu Kopfe geſtiegen, ſie war nicht mehr zu zähmen. Sie begann ein Geſpräch mit einem der Kellner, duzte ihn und behauptete, ihn von Schwaz aus zu kennen.

Der Kellner erwiderte verlegen, er wäre noch nie in Schwaz geweſen. Menrath bedeutete ihm ſich zu entfernen, und richtete einige haſtige Fragen an Tini, um ihre Aufmerkſamkeit auf Anderes zu lenken. Dabei fütterte er ſie ununterbrochen, damit ihr weniger Zeit zum Schwätzen bliebe.

Sie waren bereits der Zielpunkt der Beobachtung aller Anweſenden geworden.

Reuttlingen verlangte die Rechnung und erhob ſich heftig, als Tini zu ſingen begann. Es war kein Zweifel, ſie war berauſcht. Er faßte ſie unter'm Arm, und zog ſie mit ſich von der

Terraſſe. Ein leiſes Lachen folgte ihnen. Draußen beſtiegen ſie das Wägelchen, das ſie bald in den Wald zurück brachte. Menrath war zu Muth, als müßte er weinen vor Aerger. Da ſaß neben ihm das betrunkne Mädchen mit weit in den Nacken geſchobenem Hut und lallte unverſtändliches Zeug vor ſich hin. Ihre Augen glänzten glaſig. Zuletzt als ſie in Innsbruck einfuhren, lehnte ſie den Kopf an ſeine Schulter und begann einzuſchlafen. Er rüttelte ſie wach und verließ am Bahnhof mit ihr den Wagen. Um ſie vor jeder neuen Dummheit zu bewahren, ließ er ſie nicht von ſeinem Arm los. Da ſie aber viel größer als er war, boten ſie abermals ein komiſches Bild, worüber ſich die Vorübergehenden luſtig machten. Er löſte ſchnell zwei Fahrkarten erſter Klaſſe und ſtieg mit ihr in ein unbeſetztes Coupé des einfahrenden Zuges. Gott ſei Dank, Gott ſei Dank. Sie waren allein. Er fühlte ein ſchmerzliches Weh bei ihrem Anblick. Etwas

in ihm ſagte ihm, daß ſie einander zum letzten Mal gegenüber ſaßen. Er hätte darüber weinen mögen, und doch ſah er deutlich, es ging nicht anders. — Sie hatte ſich in eine Ecke gedrückt und ſchlief. Bis Schwaz. Hier erwartete ſie ihr Vater. Menrath war ihr beim Ausſteigen behilflich und übergab ſie dem Alten. Er ſagte ihm einige erklärende und zugleich beruhigende Worte und begab ſich eilig auf den Weg nach dem Georgenberg. Als die erſten Tannen über ihm raunten, warf er ſich in's Moos und verſchränkte die Arme unter dem Kopf. Alſo war es doch nicht gegangen! Darüber baut ſelbſt die heißeſte Liebe keine Brücke! Mangelnden Herzenstact erſetzt auch die Schönheit nicht. Die Roheit uncultivirten Empfindens mildert ſelbſt die vergoldendſte Phantaſie nicht. Ade, ſchönes Traumbild! Wunderſchönes Traumbild!

Er ſprang auf und ging weiter. Eigentlich ſchämte er ſich vor ſich ſelbſt. Er, der ſenſible,

Digitized by Google

bis zur Krankhaftigkeit feinfühlige Menſch mit den hellſeheriſchen Nerven, hatte ſich an ein Stück Urnatur anklammern wollen, um ſtark zu werden wie Antäus. Hatte er denn vergeſſen, daß dieſe Welt längſt nicht mehr ſeine Welt war, daß ſeine Urgroßeltern ſie ſchon überwunden hatten, und ein in ihr Zurechtfinden einem Rückſchritt gleichkam? Sie, die Jungen, bauten an der Zukunft der verfeinerten, bis zur Allwiſſenheit verfeinerten Seele, was hatten ſie noch mit den Sklaven zu thun, die im Schweiße ihres Angeſichts Zugthiere einſpannten, um die Erde zu beackern und ſich an Brot und Kartoffeln Zufriedenheit zu holen? Poſitiv waren dieſe Leute in den meiſten Fällen, ſie ſahen nur die eine Seite eines jeden Dinges, wie das Laſtthier nur die Fahrſtraße vor ſich erblickt, auf der es weiter zieht.

Er war, in ſeine Gedanken verſunken, auf das ſchwebende Brücklein gekommen.

Digitized by Google

Eine schneeweiß gekleidete Gestalt lehnte an der Brüstung und sah in die Tiefe hinab.

„Mama!“ rief er freudig und traurig zugleich.

„Ich habe Sie kommen hören,“ sagte sie, ihm die Hand reichend.

„Nicht möglich,“ meinte er, „es ist doch weicher Waldboden, auf dem ich hinschritt; auch tobt der Bach laut genug, um das Brausen eines Eisenbahnzuges zu übertönen.“

„Ich hab' Sie doch kommen hören,“ wiederholte sie, „sogar kommen sehen. Ich höre ein Endchen voraus, z. B. regelmäßig das Stundenschlagen der Uhren, bevor sie in Wirklichkeit schlagen.“

„Und ein weißes Kleid haben Sie angezogen? Es steht Ihnen schön zu dem kurzen dunklen Haar.“

„Weshalb sind Sie so freundlich zu mir? Fühlen Sie sich besonders glücklich oder besonders unglücklich?“

Digitized by Google

Er lächelte kläglich. „Ich habe meinen Irrthum begraben."

„O," sagte sie theilnahmsvoll, „und nicht in Ungerechtigkeit?"

„Nein," entgegnete er fest, „es ging nicht."

„Das heißt: Ihre Liebe reichte nicht so weit."

Er sah sie verblüfft an. „Wissen Sie denn Alles? Woher?"

Sie lächelte. „Mein Gott, das ist unschwer zu errathen. Sie lieben ein Mädchen mit anderen Sitten, als Sie selbst sie besitzen, kommen herauf und sagen: Ich habe meinen Irrthum begraben. Was anders, als das Richtige, sollte man da schließen?"

„Sie war so schön," sagte er traurig, „aber roh wie eine Wilde."

„Eben anders als Sie. Uebrigens roh war sie nicht. Wenn sie in der Umgebung bleibt, die für sie die passende ist, kann man ihr seine

Digitized by Google

Bewunderung nicht versagen. Blos einen falschen Rahmen erträgt sie nicht."

Er sann nach. „Ihr Rahmen ist aber nicht der meinige."

„Dann allerdings. Uebrigens, kann man sich denn nicht aneinandergewöhnen?"

„Wir würden Beide unselig."

Dorothea entgegnete Nichts mehr.

„Ich gehe auf mein Zimmer," bemerkte er nach einer Pause, „ich bin furchtbar müde."

Sie trennten sich. Sie blieb unten, er schritt das Stückchen zum Hause hinauf. Oben angekommen, sah er sich nach ihr um. Sie hing wie ein Lichtfleck an der Brüstung über der schwindelnden Tiefe.

Es soll weiße Schwalben irgendwo geben, dachte er bei sich, sie gleicht einer solchen.

Digitized by Google

X.

Es folgten Tage heimlichen Herzwehs bei Menrath. Pater Placidus ſchüttelte den Kopf. „Was haben Sie angeſtellt? Die geſunde Farbe iſt wieder weg. Das Herz iſt wohl unruhig.“

„Kann ſein, Pater Placidus. Aber noch mehr die Seele.“

„Dafür giebt's ein Mittel. Die braucht nur Liebe, dann geneſt ſie ſofort.“

„Liebe, Liebe, jawohl. Aber wo iſt die?“

„Fragen Sie doch, wo ſie nicht iſt. Sie können keinen Schritt thun, ohne daß Ihnen etwas Liebes begegnet, ein Menſch die Hand nach Ihnen ausſtreckt, eine kleine Blume neben Ihnen erblüht,

Digitized by Google

ein Käfer sich vertrauensvoll auf Ihren Finger setzt. Wenn Sie sich über all' das freuen, haben Sie die Liebe, und die anderen Geschöpfe freuen sich wieder über Sie. Das ist die große, selige Wechselwirkung."

„Gnädige Frau," bemerkte Menrath zu Dorothea, die im Kapellchen oben saß, „Pater Placidus sagte mir eben, überall wäre Liebe zu finden."

Sie seufzte. „O ja, wenigstens ein Bischen."

„Haben Sie davon?"

„Ich glaube."

„Nun, dann erweisen Sie mir eine Güte."

„Gern."

„Lassen Sie meinen Kopf in Ihrem Schooß ruhen, er ist so müde."

Sie lächelte rein wie ein Kind und setzte sich zurecht. „Nun."

Er kauerte sich nieder und schmiegte das Haupt in die Falten ihres duftigen Kleides.

Digitized by Google

„O, wie wohl ist mir! Legen Sie noch die Hand auf mein Haar, ja?"

Auch das that sie. „Aber jetzt still, schlafen Sie."

Er blieb eine Zeitlang reglos, dann fuhr er plötzlich auf. „Wie, Sie — natürlich, der heiße Tropfen auf meiner Stirne war nicht geträumt. Weshalb, Mama?"

Sie lachte durch ihre Thränen hindurch. „Weiß Gott es, ich weiß es nicht. Plötzlich kam's mich so an."

„Sie sind wie ein Kind," sagte er kopfschüttelnd.

„Ja, ich bin sehr schwach."

„Ich begreife nicht, wie man ein solches Kind allein in der Welt herumziehen lassen kann."

„Wie meinen Sie das?"

„Ich denke dabei an Ihren Mann; Sie haben doch einen Mann?" Es klang fast vorwurfsvoll.

„Lassen Sie das," sagte sie ernst, „er ist seit Jahren todt."

„Vergeben Sie!" bat er, „das konnte ich ja nicht ahnen."

„Wenn er noch lebte," sagte sie leise vor sich hin, brach aber ab.

Menrath sah sie gespannt an. „Sie liebten ihn sehr?"

„Ich verstand ihn nicht. Ich war kaum achtzehn Jahre alt, als er mich heirathete. Er war Offizier gewesen und hatte sich wegen eines unglücklichen Sturzes vom Pferde, wobei er sich schwere Verletzungen zuzog, pensioniren lassen. Er war groß, kräftig, stattlich. Er liebte mich sehr, weil ich in Allem das Gegentheil von ihm war, und — Sie kennen ja meine Schwäche. — Ohne mich zu fragen, weil er mich liebte, wurde ich seine Gattin."

„Wurden Sie glücklich?"

Digitized by Google

Sie zögerte mit der Antwort. Dann ſchüttelte ſie faſt unmerklich den Kopf.

„Er ahnte es lange nicht; dann allmählich verſtand er mich. Eines Tages verunglückte er auf der Jagd. Er ſchoß immer mit der linken Hand, weil ſeine rechte verkrüppelt war. Man fand ihn todt. Er war ein hochherziger Menſch. Käme er jetzt zu mir, ich würde ihn nicht laſſen, bevor er mein Freund wäre. Aber in jenen Tagen war ich ſo thöricht. O, wie rächt es ſich, daß die Männer Kinder mit noch unerwachter Seele zu Gattinnen nehmen.“

„Und Sie blieben allein?“ fragte Menrath ohne auf ihre Bemerkung zu achten.

„Selbſtverſtändlich, ich beſitze leider keine Verwandten.“

„Aber ich würde doch wenigſtens nicht ohne Begleitung reiſen.“

Sie lächelte. Bis vor einem Jahre nahm ich auch immer mein Mädchen mit. Aber der

wurde es auf allen den Punkten meiner Reise, die ich gerade bevorzuge, langweilig. Ich mußte sie die ganze Zeit über unterhalten —"

„Das sieht Ihnen ähnlich," fiel er ein.

„Und schließlich ermüdeten wir Beide. Jetzt reise ich allein. O, es legt mir Niemand Etwas in den Weg."

„Daran zweifle ich nicht," sagte er.

Später gingen sie miteinander spazieren. Ihm wurde seit langer Zeit, seit die heiße Geschichte in Schwaz gespielt hatte, zum ersten Mal wieder leicht zu Muthe. Er verließ den Georgenberg nicht mehr. Seit jenem letzten abenteuerlichen Tage in Innsbruck war die Freude an Tini in ihm erloschen. Neben ihr hatte er erstarken wollen, weil er sie für positiver als sich selbst hielt. Nun kam er endlich zu der Erkenntniß, daß gerade das, was noch schwächer als er war, seine Männlichkeit, seine Kraft herausforderte und wachsen machte. Dorothea besaß so wenig Positives, an der Erde

Digitized by Google

Haftendes an ſich, daß er ſich hundert Mal im Tage über ſie ärgerte und mit ihr ſchelten mußte. Dabei wurde er zum Rathgeber für ſie, was wieder ſeine praktiſchen Fähigkeiten entwickeln half. Mit der Zeit geſtand ſie ihm ein, daß ſie nur mehr den Reſt ihres Vermögens beſäße und auch der zu Neige ginge. Man betrog ſie beim Ankauf von Werthpapieren, bei der Veräußerung ſolcher, kurz, Jeder ſuchte ſich ihre Unkenntniß der Wirklichkeit zu Nutze zu machen.

Wenn ich ſie doch liebte, dachte Menrath oft ſtill bei ſich, ich würde ſie ſofort heirathen. Aber ſie iſt mir nur eine Freundin, nicht mehr.

Liebe ich ihn? fragte ſich ihrerſeits Dorothea. Nein. Wie hätte ich es ſonſt ruhig hinnehmen können, daß er die Schwazerin in ſein Herz ſchloß?

Digitized by Google

XI.

Indessen strich die Zeit dahin. Eines Tages kam Menrath dazu, als Dorothea sich mit Pater Placidus über ihre bevorstehende Abreise unterhielt. „Geht's nicht, in diesem Jahr etwas länger zu bleiben?“ fragte der alte Geistliche.

„Leider nein,“ meinte sie.

„Aber die Baronin scherzt ja nur,“ warf Menrath ein.

Später, als er mit Dorothea allein war, sagte er: „Es ist doch nicht Ihr Ernst, jetzt schon abzureisen?“

„Freilich, freilich,“ entgegnete sie kleinlaut, „meine Zeit ist um; ich muß wieder nach Wien zurück.“

„Ihr Mädchen langweilt sich wohl?“

„Ich bin nicht reich, Reuttlingen,“ setzte sie, ohne seine Bosheit zu beachten, hinzu, „ich kann nur eine bestimmte Summe für meine Reise verwenden.“

„Von der ein anderer Mensch sicher drei Reisen bestreiten könnte!“

„Vielleicht, aber ich nicht!“ . . .

Es war in dem kleinen Gärtchen.

Er sah trostlos umher. Es schien ihm ganz unmöglich, zu denken, daß er hier wieder allein sein sollte. Er blickte sie von der Seite an. Sie war doch sehr lieb gewesen. Lieb wie Keine gegen ihn. Voll Gnade und Güte. Scholastika erschien unter der Thüre.

„Scholastika,“ rief er, „bringen Sie mir Wein! Gleich drei oder vier Viertel. Eins ist zu wenig. Ich will mich lustig trinken.“

„Was ist in Sie gefahren?“ fragte Dorothea.

„Gnädige Frau, wollen Sie mir einen Gefallen thun? Ja? Trinken Sie mit mir mit. Ich kann Sie nicht so trocken dasitzen sehen. Ja, wollen Sie?“

Sie preßte die Zähne auf die Lippen. „Meinetwegen.“

Scholastika brachte Gläser und Wein.

Er schenkte ein. „Auf's — Hierbleiben!“

Sie zögerte, dann trank sie das Glas leer. Gleich darauf schüttelte sie sich und drückte das Gesicht in die Hände.

„Was ist denn?“ fragte er verwundert.

„Mir ist unwohl. Mir bekommt der Wein nicht.“

„Aber alle Wetter!“ Er fuhr sich über die Stirne. „Ich gedankenloser Mensch. Ich habe Sie ja in der That noch nie Wein trinken sehen. Weshalb sagten Sie denn aber auch nichts?“

Digitized by Google

„Sie meinten doch, es ſchmecke Ihnen nicht, wenn ich nicht mittrinke."

Er brach in ein ärgerliches Gelächter aus.

„Sie ſind — verzeihen Sie, nein, nein — aber liebe, grenzenlos — gute Mama!" Er trat zu ihr und nahm ihre kleinen kalten Hände in die ſeinen. „Es wird ſchon vergehen, Mamachen; vergeht's ſchon? Nicht wahr?" Sie mußte über ſeinen Eifer lachen. Er ſchob ſeinen Stuhl näher zu dem ihren. „Sagen Sie mir Eins, Mama, wer hat Sie erzogen? Eine gewöhnliche ſterbliche Mutter?"

„Bringen Sie mir ein Stückchen Brod."

Als er mit einer Schnitte Brod wieder erſchienen war und ſie das Stückchen Brod verzehrt hatte, lehnte ſie ſich mit einem Seufzer der Erleichterung zurück. „So, nun iſt mir wieder wohl, nun kann ich Ihnen erzählen. Setzen Sie ſich. Die Geſchichte iſt aber ganz kurz und ſehr einfach. Vater und Mutter wurden mir, als ich kaum

fünf Jahre zählte, durch eine Epidemie im Zeitraum einer Woche entrissen. Mutter hatte eine Schwester, die draußen vor der Stadt in einem Häuschen wohnte, das von allen Seiten ein Garten umgab. Diese Schwester war ein ganz kleines Fräulein mit einem großen Höcker. Sie ging fast nie aus, weil die bösen Buben dann hinter ihr herliefen und Buckeltante riefen. Aber manchmal stieg sie auf ihre Gartenmauer, so daß man nur den Kopf von außen sah, der war sehr schön — und streute Blumen und Kirschen und kleines Confect, das sie selbst backte, hinaus. Dann balgten sich die Kinder darum, und sie lachte und freute sich an deren Lust. Drinnen in ihrem Wohnzimmer stand eine kleine alte Orgel. Vor der saß sie stundenlang und spielte. Leute, die eben draußen an der Gartenmauer vorbeigingen, blieben stehen und lauschten.

Und wenn ihnen in solchen Momenten ein garstiger Käfer über den Aermel kroch, traten sie

Digitized by Google

ihn nicht todt, sondern setzten ihn sanft auf ein Blatt. Das haben mir die Leute selbst erzählt. —"

„Und zu dieser Tante —"

„Ja, zu diesem Tantchen wurde ich geführt, als der Todtengräber meine Eltern eingeschaufelt hatte. Sie weinte mit mir, dann nahm sie mich auf ihren Schoß und spielte mir wundersame Lieder auf der Orgel vor. Sie bereitete die herrlichsten Torten, mit denen sie mich fütterte, und buk Herzen aus Marzipan, auf denen mein Name stand. Sie stickte mir aus ihren langen goldenen Haaren einen Hausfegen und nähte mir schöne feine Kleider. Sie rang um meine Liebe, und als sie sie endlich errungen hatte, und ich ihr einmal sogar zuflüsterte: Tantchen, Du bist doch die allerschönste Frau auf Erden! — sie hatte eben einen Kranz, den ihr meine kleinen Hände geflochten, aufgesetzt, — da zog sie mich an sich und weinte stille glückselige Thränen. Und dann ist es wie ein himmelblauer Traum um mich,

in dem Frühlinge hinwandeln, einer um den andern, einer schöner als der andere. Und die alte Orgel klingt hinein mit feierlichen tiefen Accorden. Meine Jugendzeit! . . . Aber meinen Sie nicht, daß ich eine Gefangene war. Tantchen ließ mich mit den andern Kindern spielen bei uns im Garten, bei deren Eltern. Später durfte ich auch Kränzchen und andere harmlose Unterhaltungen der Jugend besuchen. Durch seine Nichte, ein mir gleichalteriges Mädchen, lernte ich Herrn Gleispach kennen. Er besuchte Tantchen, er sagte ihr Alles, bevor er es mir sagte. Und sie nahm mich an ihr Herz und flüsterte mit zuckenden Lippen: „Nimm ihn, nimm ihn, er hat Dich unsäglich lieb." Und da hab' ich ihn denn genommen, weil er mich so lieb hatte. Und sie starb ein halbes Jahr nach meiner Hochzeit . . ."

Eine Biene summte um Dorotheas gesenktes Haupt. Sonst war kein Ton laut. Als sie endlich aufsah, sah sie mitten in Reutlingens Augen

Digitized by Google

hinein. Sie glänzten, als ob ſie feucht wären. Er ſtreckte ihr die Hand hin.

„Dorothea, willſt Du mich an Buckeltantchens Stelle annehmen?“

Sie ſah ihn zaghaft ungewiß an, dann legte ſie ihre Hand in die ſeine.

XII.

Nun war ihm ihre Weichheit, ihr kindisches Wesen erklärt. Buckeltantchen als Erzieherin! Er spann sich ganz in seine Gedanken ein. Was konnte er diesem lieben Wesen denn eigentlich sein? Ein Beschützer? Aber sie wohnte ja in Wien. Und er hatte seine Wohnung in Meersburg, in dem alten Hause seiner Eltern, das zu verkaufen, er sich noch nicht hatte entschließen können. Wie sollten sie einander da nahe sein? Aber war es eigentlich auch nöthig, daß man sich räumlich nahe war? Er würde ihr schreiben. Gute Rathschläge geben. Er fühlte sich plötzlich als wichtige Person, als Einer, der den schönsten Beruf gefunden

Digitized by Google

hatte: einem einsamen Kinderherzen Lebensmuth und Lebenskraft zu geben. Aber — er sah gleichzeitig auch die „andere" Seite. War es nicht lächerlich, zu denken, daß gerade er zu dieser Mission bestimmt war? Weshalb denn? War sie nicht schön, noch jung, vornehm genug, um auch andere Männer anziehen zu können? Sollte sie wirklich auf seine Hoheit Menrath von Reuttlingen gewartet haben, um sich trösten zu lassen? Unsinn! Er hatte sich blamirt vor ihr, als er ihr seine Ritterdienste anbot. Sie bedurfte ihrer gar nicht. Ein Gefühl der Bitterkeit, des alten Verzagens an sich ergriff ihn wieder.

Er blieb den ganzen nächsten Tag unsichtbar, wich ihr aus und aß auf seinem Zimmer. Am zweiten Morgen hörte er ein Rumoren auf dem Corridor. Er steckte den Kopf durch die Thürspalte hinaus. Er sah den Knecht zwei Koffer hinabschleppen. Ihre Reisekoffer? Ein heißes Weh griff ihm blitzschnell an's Herz. Dann wurde er zornig.

Unerhört, ohne ihm ein Wort zu sagen! Er rannte in den Garten hinunter. Sie war nicht da. Dann klopfte er an ihrer Thüre an.

„Herein!“

Mitten unter ihren aufgestapelten Sachen stand sie da, heute mit dem Schusterjungengesicht.

„Ei, ei, Herr von Reuttlingen!“

Er stolperte über einen Regenmantel, der vom Stuhle herabhing, reichte ihr die Hand und ließ sich ohne Aufforderung in einen Sessel nieder, um ihr eine Predigt zu halten, sprang aber mit einem Au! wieder akk. Er hatte sich auf etwas Hartes gesetzt. „Der Revolver! Gott gnade Einem! Hoffentlich ist er von Chocolade.“

„Nicht doch, es ist ein ganz richtiger“ —

„Sie, Sie einen richtigen Revolver, zum Todtlachen!“

Sie runzelte die Stirn. Plötzlich erinnerte er sich an Etwas. „Wir haben neulich Bruderschaft

Digitized by Google

getrunken, ich bitte mich nicht Herr von Reuttlingen zu nennen."

„So? Wann soll das gewesen sein? Mir nicht erinnerlich."

„Aber vorgestern doch," sagte er traurig. „Als Dir auf den Wein unwohl wurde."

Sie erröthete. „Mir wurde ja gar nicht unwohl."

„Als ich mich Dir als Buckeltantchen anbot."

„So?" versetzte sie gedehnt, „ich habe Sie jedenfalls nicht geduzt."

„Das ist eine beabsichtigte Beleidigung für mich," brauste er auf.

„Aber so schreien Sie doch nicht so," rief sie, „ich sag' ja schon Du."

„Ach was!" Er sprang ärgerlich auf.

„Sie sind der seltsamste Mensch — was willst Du denn eigentlich von mir?"

„Daß Du nicht fortreisest."

„Du hast Dich ja gestern den ganzen Tag nicht um mich gekümmert."

„Also, deshalb! Man möchte glauben, daß Du —"

„Was denn?"

„In mich verliebt bist."

„Nein, das ist doch zu stark." Sie wandte sich um und lachte. Aber er sah, wie ihre Mundwinkel heimlich zuckten.

„Mach keine Dummheiten," sagte er, indem sein Herz heftig zu klopfen begann, „reise heute noch nicht, warte bis morgen."

Er rannte aus dem Zimmer.

Abends aßen sie miteinander im Garten. Er beobachtete sie insgeheim. Ihre Lippen sind rosenfarben wie die Lippen eines kleinen Kindes. Ob sie küssen kann? Es muß sein, als ob Einen ein Schmetterling streift. Ueberhaupt, sie ist eigentlich sehr schön. Ganz fein schön. Nicht nach gewöhnlicher Menschenart. Selbst die kleine Nase,

Digitized by Google

die man boshaft Stumpfnase nennen könnte, steht ihr gut. Mein Gott, gefällt sie mir etwa doch?

„Liebe Dorothea, bitte, steh' ein wenig auf." „Weshalb denn?" fragte sie verwundert, gehorchte aber. Er trat dicht an sie heran.

„Damit ich Dir beweisen kann, daß Du um zwei Finger kleiner bist als ich."

„Aber das weiß ich ja schon längst."

„Ach, Du bist sehr unhöflich gegen mich."

Er ging weg. Sie ließ sich wieder nieder und stützte das Gesicht in die Hände.

Plötzlich fühlte sie ihre Schulter sanft berührt. Pater Placidus stand neben ihr.

„Wer wird denn so traurig sein?"

„Ach man —" sie konnte nur mühsam sprechen, „man ärgert mich so."

„Geduld, Geduld, das sind die Frühlingsstürme, das geht vorüber, dann giebt's gleichmäßigere Witterung."

„Wie meinen Sie das, Pater Placidus?"

„Aber Kind," sagte er gut, „glauben Sie, ich wäre blind?"

„Sie sind in einem großen Irrthum befangen."

Er lachte. „Man kämpft nicht, wo man nicht siegen will."

„Ich bin Herrn Reuttlingen so gleichgiltig, wie er mir ist."

Er hatte oben an seinem offenen Fenster gestanden und ihre Worte gehört. Gerade die letzten. Er setzte sich auf seinen Bettrand, ballte die Fäuste und starrte vor sich hin. Also doch! Dann lachte er gewaltsam. Aber war sie ihm denn nicht auch gleichgiltig? Natürlich. Doch ganz, ganz. Es war — ach, er war eben durch die Einsamkeit hier auf ihre Gesellschaft angewiesen gewesen, und — hm. Er lief fort. Die halbe Nacht irrte er in den Wäldern herum. Als er zurückkam, sah er noch Licht auf ihrem Zimmer.

Digitized by Google

Am nächsten Tag ging er mit seiner blasirtesten Miene in das Gärtchen hinab.

Sie saß schon da. Mit einem ganz elenden blassen Gesichtchen.

„O, schon auf, gnädige Frau," sagte er eisig.

„Ich habe mich so geängstigt um Dich, als Du so lange ausbliebst."

„Seit wann haben Sie die Gnade, sich um die Dauer meiner Spaziergänge zu bekümmern?"

„Ich schickte Scholastika nach Dir."

„So? Womit kann ich dienen?"

„Ich wollte Dich bitten, mir zu sagen" — sie stockte, ihre Lippen begannen zu zittern. Sie stand auf und wollte sich entfernen. Er hielt sie zurück.

„Was wolltest Du?" fragte er rauh.

„Ich wollte wissen, was Du eigentlich von mir wünschest, weshalb Du mich so quälst." Sie vermochte nicht weiter zu sprechen.

„Ich bin Dir doch so gleichgiltig," entgegnete er, sich an ihrem Jammer weidend. „Gleichgültige Menschen können Einen doch nicht kränken."

Sie sah ihn mit ihren treuen braunen Kinderaugen an. „Du bist mir nicht gleichgiltig, aber ich bin es Dir."

„Woraus schließt Du das!"

„Nun, wenn man — wenn man —"

„Du meinst, wenn ein Mann eine Frau liebt und sie frei ist, dann freit er um sie. Meinst Du das?"

Sie sah ihm ruhig und stolz in die Augen.

„Aber sieh," fuhr er fort und würgte Etwas hinab — er redete in diesem Augenblick, wie's ihm gerade um's Herz war, „Du bist keine Frau, die man heirathet; Frauen wie Dich bewundert man, hat man lieb, aber — zum Heirathen wählt man sich eine Tini mit praller Brust und runden Hüften, die Einem viele Nachkommen verspricht."

Digitized by Google

„Weshalb thateſt Du es denn nicht?“ fragte ſie ſanft.

„Weil — weil — Herrgott, weil ich einſah, daß ich ſie ja gar nicht liebte,“ platzte er los.

Dorothea ſah einen Augenblick vor ſich auf den Boden, dann warf ſie ihm einen räthſelhaften Blick zu und verließ den Garten. Im Treppenflur war Scholaſtika mit Säubern des Bodens beſchäftigt. Sie mit ihren ſcharfen, klugen Augen hatte das grauſame Spiel dieſer Beiden mit ihren unklaren Gefühlen ſchon lange beobachtet. Jetzt ſah ſie die todtblaſſe Frau an ſich vorüber eilen.

„Wenn Dich Dein Auge ärgert, reiß es aus,“ ſagte ihre tiefe Stimme.

Sie meinte, Dorothea ſolle Meurath laſſen, wenn er ihr Anlaß zum Kummer bot. Dorothea faßte die Worte anders auf. Sie hat Recht, ſagte ſie zu ſich ſelbſt. Dieſe einfachen, ſchlichten Menſchen haben immer Recht. Wenn Dich Dein Herz ärgert, ſo reiße es aus. Es ärgert mich,

denn es schreit nach ihm, und er — er — sie brach in ein heißes fassungsloses Weinen aus und stürmte in ihr Zimmer hinauf.

Er indessen schritt unruhig im Garten auf und nieder. Liebt sie mich am Ende doch? Wenn sie mich liebte! Wenn sie mich doch liebte!

Die Süße! Sie mich, ich sie! Liebe ich sie? Vielleicht! Oder vielleicht auch nicht. Lieben ist etwas Positives. Und ich bin so unpositiv. Ich —

Da knallte ein Schuß von oben. Menrath zuckt zusammen. Gott, Gott, was war das?

Er stürmt hinaus, über die Treppe hinauf.

„Dorothea! Dorothea! Mein Kind, meine Kraft, mein süßes Weib!“ Jetzt erkennt er, daß er sie grenzenlos lieb gehabt hat. Er stößt ihre Thüre auf, das Zimmer ist von Pulverdampf erfüllt, auf dem Sopha dort .... eine langausgestreckte Gestalt, er stürzt auf sie zu, er wirft sich über sie. „Todt! todt! todt!“ .... Da

Digitized by Google

richtet ſie ſich auf und — ſtreckt ihm ihre Zungenſpitze entgegen . . . . .

Der Uebergang iſt zu unvermittelt. Ein Lachkrampf befällt Menrath, er ſchluchzt und lacht, nimmt ſie an den Ohren, jagt mit ihr im Zimmer herum, kneift ſie und fällt endlich erſchöpft auf einen Stuhl. In dieſem Augenblick öffnet ſich die Thür. Scholaſtika, wie der zürnende Gottvater ſteht unter ihr. Wie ſie die Beiden erblickt, wendet ſie ſich zurück.

„Na, Pater Placidus, ſie leben no alle Beide.“

„Gott ſei gedankt!“ Er tritt ein.

„Kinder, Kinder, ſeid Ihr toll geworden? Werdet Ihr noch lange ſpielen?“

„Ich hab' nicht geſpielt.“ Dorothea tritt auf ihn zu und ergreift ſeine Hände. Ihr Geſicht iſt von Thränen feucht, aber in ihren Augen liegt's wie eine aufgegangene Sonne. „Ich wollte ſterben, weil ich dachte, daß er mich nicht mag,

aber — der Revolver ist zu früh losgegangen.“ Sie senkt erröthend den Kopf.

„Eben, als ich unten erwog, ob sie mich vielleicht doch zum Manne nehmen würde, wenn ich sie um ihre Hand bäte, hat sie sich erschossen.“

Pater Placidus runzelt die Stirne. „Ihr seid grenzenlos leichtsinnig, alle Beide. Was wehret Ihr Euch gegeneinander? Noch niemals sah ich zwei Menschen, die so für einander geschaffen waren. Sie sind ein Kind, Reuttlingen, Sie, Dorothea, ein kleines Kind. Das größere muß das kleinere erziehen, so Gott will, wachsen alle Beide dabei.“

Menrath richtet sich neben Dorothea auf. „Es ist ja nur ein zwei Finger breiter Unterschied zwischen uns, Pater Placidus.“

Digitized by Google

Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender in Breslau.

Leiden einer Frau.

Roman

von

Hermann Heiberg.

2 Bände. 26 Bogen 8°. Elegant broschirt Mk. 6.—;

fein gebunden Mk. 8.—.

Nach einer heiteren Introduction entrollt Heiberg mit der vollen Meisterschaft seiner Erzählerkunst ein düsteres Gemälde, in welchem menschliche Niedertracht mit ehrlicher Leidenschaft und empörtem Gerechtigkeitsgefühl einen erbarmungslosen Krieg führen. Ein heißblütig temperamentvolles, aber edel empfindendes Weib wird durch die haltlose Schwäche der Männer und die boshaften Verfolgungen ihrer weiblichen Verwandten zu einem Kampf um ihr Recht, ihre Existenz, ihre Frauenehre genöthigt und bricht endlich zusammen, im Angesicht des Todes zu vergebender Milde sich läuternd.

Der Roman gehört zu den erschütterndsten und spannendsten Werken, die Heiberg geschrieben; seine Darstellungskunst zwingt den Leser zu intensivster Antheilnahme, zu vollem Miterleben.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender in Breslau.

Nachfolger.

Roman

von

J. Weil.

1 Band. 16 Bogen 8°. Geheftet Mk. 3.—; gebunden Mk. 4.—

Aus dem Gegensatz zwischen der alten und der jungen Generation, zwischen der soliden Tüchtigkeit alter Erwerbs- und Lebensweise und dem gewinnlüsternen Wagemuth und der unbeschränkten Genußsucht des jungen Geschlechts entwickeln sich die Conflicte dieses Romans, der eine in gutem Sinne realistische Handlung mit einer idealen Tendenz vereint.

Um Glück und Leben.

Roman

von

Martin Bauer.

2 Bände. 36 Bogen 8°. Geheftet Mk. 8.—; gebunden Mk. 10.—

Frauenschicksale sind es, die Martin Bauer in seinen Werken vorführt; seine Romane haben nicht sowohl Helden, als vielmehr Heldinnen, handelnde wie leidende Heldinnen, aus deren Gegenüberstellung Bauer nicht nur wirksame Contraste der Charakteristik, sondern auch die Conflicte der Handlung geschickt herauszuarbeiten weiß. In der Zeichnung der Frauengestalten liegt die Stärke des Bauer'schen Talentes, das sich auch in dem vorliegenden Werke ungeschwächt offenbart.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender in Breslau.

Prinzessin Ilse.

Roman

von

O. Elster.

Ein Band. 17 Bogen 8°. Elegant geheftet Mk. 3.—;
fein gebunden Mk. 4.—.

Wie der Titel andeutet, bildet der Harz den reizvollen localen Hintergrund der Erzählung, welche in fesselndster Weise darstellt, wie wahre Liebe über Standesvorurtheile triumphirt, und wie ein im Umgang mit der Natur gebildetes und unverbildet gebliebenes Gemüth, von den verführerischen Lockungen weltlichen Glanzes nicht berückt, sein Lebensglück in den reinen Freuden der Natur und des Herzens findet.

Unser Prinzeßchen.

Roman

von

Nora Görner.

Ein Band. 21 Bogen 8°. Elegant geheftet Mk. 4.—;
fein gebunden Mk. 5.—.

Die Verfasserin entrollt in diesem von nicht gewöhnlichem Talent zeugenden Roman ein mit starken aber doch nicht unwahren Farben gemaltes Bild des Lebens an einem Fürstenhofe, ein Bild, das niederdrückend wirken würde, wenn nicht in seinem Mittelpunkt eine edle, aber deswegen nicht unwirklich ideale Frauengestalt stände, die inmitten der Verderbtheit und der Anfechtungen ihren Seelenadel voll bewährt und aus dem Martyrium nur um so geläuterter hervorgeht, bis treue Liebe ihr Befreiung und verdienten Lohn bringt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender in Breslau.

Per aspera ad astra.

Roman

von

J. von Brun-Barnow.

Ein Band. 19 Bogen 8°.

Geheftet Mk. 5.—; gebunden Mk. 6.—.

Die Verfasserin, die auf den Spuren der Marlitt wandelt, verfolgt nicht hohe litterarische Ziele, aber den Leser durch eine interessante Fabel, durch Personen und Vorgänge, die Antheilnahme erwecken, zu unterhalten und zu spannen und durch eine nicht aufdringlich, sondern eindringlich verkündete Moral zu befriedigen, diese Gabe ist ihr eigen, und wird der Roman gewiß manchen Anhänger unter den Freunden einer anregenden Unterhaltungslectüre gewinnen.

Die Generalstochter.

Von

J. N. Potapenko.

Freie Uebertragung aus dem Russischen

von

M. Foltineanu.

Ein Band. 19 Bogen 8°. Geheftet Mk. 4.—; gebunden Mk. 5.—.

Der Name des Kleinrussen J. N. Potapenko hat auch außerhalb Rußlands bereits einen guten Klang: der Roman „Die Generalstochter" gehört zu seinen besten Schöpfungen: der ethische Gehalt, die scharf gezeichneten Charaktere, die spannende Fabel verleihen dem Werke höheren litterarischen Werth.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender in Breslau.

Die neue Commandeuse.

Roman von

A. Nuppers.

1 Band 17 Bogen 8°. Geheftet Mk. 3.—; gebunden Mk. 4.—

Mit diesem Werke tritt ein neues Erzählertalent vor die Oeffentlichkeit, dessen frische Begabung in den humoristischen, wie in den sentimentalen Partieen gewinnend sich offenbart. Es spricht eine Persönlichkeit aus dem Werke, eine Natur, die Etwas zu sagen hat, die selbstständig denkt und beobachtet. Das scharf geschaute und lebendig wiedergegebene Bild des Lebens und Treibens in militärischen Kreisen, das dieser Roman bietet, durchtränkt von einer für einen jungen Autor merkwürdig reifen Lebensanschauung, die das Werk vertieft, wird die Wirkung einer bloßen Unterhaltungslectüre um Vieles übertreffen.

Eingeschneit.

Novelle

von

H. v. Nostitz.

Ein Band. 18 Bogen 8°. Geheftet Mk. 3.—; gebunden Mk. 4.—.

Die Wiedervereinigung eines Ehepaares und die Vereinigung eines Liebespaares, deren Glück durch tragikomische Mißverständnisse bedroht war, bilden den Stoff dieser frischen, heiteren Novelle. Die lustigen Verwicklungen der Handlung erzeugen ebensowohl wie die vortreffliche humoristische Charakteristik der Gestalten die ergötzlichste Wirkung, die sich zugleich mit einem wirklichen litterarischen Genuß vereint. Es ist keine Humoreske gewöhnlichen Schlages, welche die Verfasserin uns bietet, sondern eine humoristische Novelle, welche nicht mit den wohlfeilen Mitteln der Witzblätter-Humoresken, sondern mit ehrlichen künstlerischen Mitteln arbeitet und dem Leser eine behagliche heitere Stunde bereitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender in Breslau.

Der König von Sidon.

Novelle von

Paul Lindau.

1 Band 16 Bogen 8°. Geheftet Mk. 4.—; gebunden Mk. 5.—

Die eigenartige Erzählung, zu welcher offenbar Eindrücke seiner letzten Orientreise dem Verfasser die Anregung gegeben, ist dem Entdecker der Sarkophage in den Königsgruften von Sidon: Hamdy Bey, Director der kaiserlichen Museen in Stambul, gewidmet, den Lindau selbst als handelnde Person in seiner Erzählung auftreten läßt. Der Hauptheld derselben ist ein junger, deutscher Gelehrter, der, an der wissenschaftlichen Großthat, die **Hamdy Beys** Namen der gebildeten Welt bekannt gemacht, thätigen Antheil nehmend, als ein Opfer seines übertriebenen, wissenschaftlichen Eifers und einer unglücklichen Liebe zu Grunde geht. Die Schilderung der Königsgrüfte von Sidon und ihrer wunderbaren, für die archäologische Wissenschaft höchst bedeutsamen wie durch ihren künstlerischen Werth kostbaren Schätze: der altphönizischen Sarkophage, giebt der Erzählung einen besonderen Reiz und zeigt Lindaus Darstellungsgabe in glänzendem Lichte. —

Novellen vom Genfer See.

Von

E. E. Ries.

1 Band 20 Bogen 8°. Geheftet Mk. 3.—; gebunden Mk. 4.—

Mit wie einfachen Mitteln der geborene echte Erzähler zu wirken vermag, dafür liefern die beiden Novellen von E. E. Ries ein lehrreiches Beispiel. Hier finden wir keine im gewöhnlichen Sinne „spannende" Handlung, keine effectvollen Scenen, keine ungewöhnlich „interessanten" Charaktere — ein einfacher Stoff, alltägliche Vorgänge, Dutzendmenschen genügen dem echten Erzähler, uns vollständig zu fesseln, weil er das Geheimniß besitzt — auf welchem im Grunde die Wirkung aller großen Erzählerkunst beruht — den Leser zum Miterleben zu zwingen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender in Breslau.

Der König von Sidon.

Novelle von

Paul Lindau.

1 Band 16 Bogen 8°. Geheftet Mk. 4.—; gebunden Mk. 5.—

Die eigenartige Erzählung, zu welcher offenbar Eindrücke seiner letzten Orientreise dem Verfasser die Anregung gegeben, ist dem Entdecker der Sarkophage in den Königsgrüften von Sidon: Hamdy Bey, Director der kaiserlichen Museen in Stambul, gewidmet, den Lindau selbst als handelnde Person in seiner Erzählung auftreten läßt. Der Held derselben ist ein junger, deutscher Gelehrter, der, an der wissenschaftlichen Großthat, die **Hamdy Beys** Namen der gebildeten Welt bekannt gemacht, thätigen Antheil nehmend, als ein Opfer seines übertriebenen, wissenschaftlichen Eifers und einer unglücklichen Liebe zu Grunde geht. Die Schilderung der Königsgrüfte von Sidon und ihrer wunderbaren, für die archäologische Wissenschaft höchst bedeutsamen wie durch ihren künstlerischen Werth kostbaren Schätze: der altphönizischen Sarkophage, giebt der Erzählung einen besonderen Reiz und zeigt Lindaus Darstellungsgabe in glänzendem Lichte. —

Novellen vom Genfer See.

Von

C. E. Ries.

1 Band 20 Bogen 8°. Geheftet Mk. 3.—; gebunden Mk. 4.—

Mit wie einfachen Mitteln der geborene echte Erzähler zu wirken vermag, dafür liefern die beiden Novellen von C. E. Ries ein lehrreiches Beispiel. Hier finden wir keine im gewöhnlichen Sinne „spannende" Handlung, keine effectvollen Scenen, keine ungewöhnlich „interessanten" Charaktere — ein einfacher Stoff, alltägliche Vorgänge, Tugendmenschen genügen dem echten Erzähler, uns vollständig zu fesseln, weil er das Geheimniß besitzt — auf welchem im Grunde die Wirkung aller großen Erzählerkunst beruht — den Leser zum Miterleben zu zwingen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google